

Hurra, die Schule brennt – keinen lässt die Institution kalt, die das Einmaleins und das Abc weitergibt.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILD: DANIEL RHIS

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9 | SEPTEMBER 2014
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



Morgenappell im Kinderheim. Szene aus dem Film «Der Verdingbub»



BILD: WALTER PFÄFFLI

PORTRÄT

Allein, aber nie einsam

EREMITIN. Sie nennt sich Schwester Benedikta, ihr Beruf ist Einsiedlerin. In dieser Funktion ist sie seit zwei Monaten in der Solothurner Verenaschlucht tätig: als Beterin, Seelsorgerin und Kapellenwartin. > SEITE 12

KOMMENTAR

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Und wie halten wirs heute?

Wer bedürftig, unangepasst oder ausgegrenzt war, kam einst in eine Anstalt oder wurde verdingt. Hier herrschte meist ein strenges, oft haarsträubendes Regiment. Solche Verhältnisse sind in der Schweiz heute nicht mehr anzutreffen, dauerten aber bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Unter uns leben viele, die derlei selber durchmachen mussten.

HINSEHEN. Auch die Kirche war in dieses System eingebunden. Auch ihre Exponenten haben bei Fremdplatzierungen oft weggeschaut, auch in kirchlichen Heimen kam es zu Unrecht. Manche Fehler mögen dem Zeitgeist geschuldet sein. Mitgefühl ist aber keine Frage des Zeitgeists. Ein paar wenige, die sehen und mit-leiden wollten, sahen und litten mit. Wie der Schriftsteller C. A. Loosli und der Fotograf Paul Senn.

HINSTEHEN. Dass sich die Kirche, zusammen mit den Promotoren der Wiedergutmachungsinitiative, für die Aufarbeitung des Geschehenen stark macht, ist richtig. Dabei darf es aber nicht bleiben. Die Aufarbeitung soll auch Ermahnung sein, es heute besser zu machen. Lassen wir uns in ähnlichen Situationen von mehr Mitgefühl leiten? Etwa im Umgang mit Randständigen, Fahrenden, Sans-Papiers, Asylsuchenden? In vierzig, fünfzig Jahren werden auch unsere Taten auf dem historischen Prüfstand stehen.

Kirchen gestehen ihre Mitschuld ein

VERDINGKINDER/ Sie wurden um ihre Kindheit betrogen, jetzt wollen sie Wiedergutmachung. Gefordert ist auch die Kirche – Aufarbeitung tut not.

Ein Kinderzimmer hatte die 1938 geborene Heidi H. nicht, nur eine Abstellkammer auf dem Dachboden. Von früh bis spät musste das Mädchen arbeiten, im Haushalt der Pflegeeltern, eines Pfarrerehepaars. Kam es zu spät von der Schule, setzte es Schläge ab – garniert mit rechtfertigendem Bibelspruch. So wird im Buch «Versorgt und Vergessen» von Marco Leuenberger und Loretta Seglias die Leidensgeschichte von Heidi H. geschildert. Zehntausende von Pflege-, Heim- und Verdingkindern, von Zwangsadoptierten und Zwangssterilisierten hatten Ähnliches zu erdulden – bis in die 1980er-Jahre. Licht in das dunkle Schweizer Geschichtskapitel kommt nun dank dem «Runden Tisch für die Opfer fürsorglicher Zwangsmaßnahmen», angeregt durch Bundesrätin Sommaruga, und der politisch breit abgestützten «Wiedergutmachungsinitiative».

MITGEMACHT. Die Aufarbeitung der Heim- und Verdingkindergeschichte fordert auch die katholische und die reformierte Kirche heraus. Direktplatzierungen in einen Pfarrhaushalt, wie bei Heidi H., mögen Einzelfälle gewesen sein. Aber reformierte Pfarrer waren zentrale Figuren im Verdingkindergewesen, «als Mitglieder von Fürsorgebehörden und von involvierten Vereinen», sagt der Historiker Thomas Huonker. Pfarrer hatten zu beurteilen, ob Verdingplätze geeignet waren, «was sie teils aus Naivität, teils wider besseres Wissen auch in Fällen bejahten, wo die Behandlung der kindlichen Arbeitskräfte unwürdig bis unmenschlich war», so Huonker. Zudem gründeten nicht nur katholische Orden Kinder- und Mütterheime, Armen- und Erziehungsanstalten, sondern auch reformierte

Pfarrer und kirchliche Behördenmitglieder. Huonker schätzt, dass «mindestens zweihundert Heime Gründungen von Vereinen dezidiert reformierter oder freikirchlicher Prägung waren – oder von kirchlichen Behörden». So wurde etwa die Bezirksarmenanstalt im ehemaligen Kloster Kappel ZH von Kirchgemeinden der Region betrieben, ab 1967 auch von der reformierten Landeskirche. «Viele fürsorgliche Zwangsmaßnahmen wurden mit hehren christlichen Zielen begründet. Diese vermischten sich aber sehr oft mit finanziellen und disziplinierenden Absichten», resümiert Huonker.

MITGEMEINT. «Wir wissen noch nicht, in welchem Umfang Kirchenpersonal involviert war», sagt Simon Hofstetter. Er ist Vertreter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) am «Runden Tisch». Hofstetter warnt vor einer «vorschnellen Entschuldigung». Wichtig sei zunächst die Klärung von Fragen wie diese: «Welche Verantwortung trug damals der Staat, welche die Kirchenleute? Passten sich diese dem Zeitgeist an und verpassten ihr Wächteramt? Und gab es kirchliche Kritiker – in der Tradition Gotthelfs und seines «Bauernspiegels»?»

Zeichen setzt die reformierte Kirche bereits heute. SEK-Präsident Gottfried Locher und der bernische Synodalratspräsident Andreas Zeller sitzen im Unterstützungskomitee der «Wiedergutmachungsinitiative». Die reformierte Kirche plant rund um Ostern 2015 eine nationale Kollekte für ehemalige Heim- und Verdingkinder, die katholische im August 2015. «Die Aufarbeitung der Verdingkinderfrage wird die Kirchen aber weit über die Sammeltage hinaus fordern», betont Hofstetter. SAMUEL GEISER

ISRAEL-PALÄSTINA

Auszeit beim Mauerbau

FRIEDENSARBEIT. Junge Leute aus Konfliktstaaten haben im Jura eine Trockenmauer gebaut – und damit zaghafte Schritte zum Abbau jener Mauern getan, die zwischen den verfeindeten Parteien stehen. > SEITE 3



BILD: PIA NEUENSCHWANDER

STREITGESPRÄCH

Macht denn Kirche Sinn?

POLITIK. Franziska Schöni-Affolter ist Politikerin und erbitterte Kirchenkritikerin. Sandra Kunz ist Pfarrerin und Initiatorin der Demonstration «Kirche macht Sinn». Für «reformiert.» kreuzen sie die Klingeln. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Dank-, Buss- und Betttag heisst der staatlich angeordnete Feiertag am dritten Septembersonntag. Im 2. Bund finden Sie das Angebot in Ihrer Kirchgemeinde. > AB SEITE 13

DER COUNTDOWN LÄUFT

HANS PETER BISIG war zwölf Jahre lang «Hausgrafiker» für das «Haus der Religionen»



BILD: ALEXANDER EGGER

«Europaplatz» – noch 4 Monate bis zum grossen Fest

«Für mich war es ein Riesenprivileg, dass ich von Anfang an den grafischen Auftritt für das Haus der Religionen mitprägen durfte. Ein bisschen stolz bin ich auch, dass heute viele Schriftsachen meine Handschrift tragen. Und vor allem freut es mich, dass man immer Wert auf eine sorgfältige Gestaltung legte.

DIE AUFGABE. Zu diesem schönen Auftrag kam ich nicht ganz zufällig. Ich bin als Katholik aus dem luzernischen Sursee seit Jahrzehnten in der ökumenischen Bewegung engagiert. Ich kenne viele Leute aus der Szene und gestaltete fast dreissig Jahre lang die Agenda von Brot für alle/Fastenopfer. Als mich dann Hartmut Haas vor zwölf Jahren fragte, ob ich ein Signet für das Haus der Religionen entwerfen würde, war ich sofort begeistert. Aus diesem ersten Auftrag hat sich eine jahrelange intensive und schöne Zusammenarbeit entwickelt. Ich habe zahlreiche Flyer, Broschüren und Plakate gestaltet. Als Hausschrift habe ich immer die Frutiger gewählt. Das ist auch eine Referenz an den grossen Berner Schriftengestalter Adrian Frutiger. Von ihm stammt schliesslich das Symbol für den Dialogbereich.

DAS WUNDER. Das ganze Projekt ist schon irgendwie «verrückt! Möglich geworden ist es nur, weil so viele sich immer wieder unvoreingenommen und uneigennützig dafür eingesetzt haben. Ich sage immer: «Das gibts nur in Bern!»
Obwohl: Es ging ja natürlich auch nicht ohne Zerreihsproben. Aber dann gab es auch immer wieder diese wunderbaren Momente, die zeigten, wie viel möglich ist, wenn man offen aufeinander zugeht, einander zuhört und nicht stur ist.
Ja, das galt auch für meine Arbeit. Ich konnte und wollte nicht einfach «Bisig-Grafik» betreiben. Oft gab es eine Vielzahl von Einwänden und danach lange Diskussionen. Mit religiösen Symbolen umzugehen ist ja nicht ganz einfach. Aber schliesslich haben wir uns immer gefunden. Sicher auch, weil niemand versuchte, das Projekt zu dominieren. Alle haben sich immer in den Dienst der Sache gestellt. Darum konnte das Wunder Tatsache werden.
Ich ziehe mich jetzt zurück aus meiner Rolle als «Hausgrafiker». Ich glaube, es ist ein guter Moment für einen Generationenwechsel. Es werden andere Leute mit neuen Ideen kommen. Viele Grundsteine sind gelegt, die Impulse werden weiterwirken.» **AUFGEZEICHNET: RJ**

HAUS DER RELIGIONEN. Im Dezember wird es in Bern eröffnet. «reformiert.» lässt hier Frauen und Männer zu Wort kommen, die hinter dem Bau stehen. Diesmal Hans Peter Bisig (72) aus Sursee, der dem Projekt «Haus der Religionen / Dialog der Kulturen» grafisch ein Gesicht gab.



BILDER: PIA NEUEISCHWANDER

Die Politikerin Franziska Schöni-Affolter (oben) und die Pfarrerin Sandra Kunz (unten) im Streitgespräch

Braucht die Kirche mehr Konkurrenz?

PFARRSTELLEN/ Franziska Schöni-Affolter, grünliberale Politikerin, greift die Volkskirche an. Sandra Kunz, Pfarrerin und Demo-Organisatorin, wehrt sich und sagt «Kirche macht Sinn». Ein Disput.

«Kirche macht Sinn»: Unter diesem Motto wird am 8. September vor dem Berner Rathaus demonstriert. Franziska Schöni, macht Kirche für Sie keinen Sinn?

SCHÖNI: Nein. Die Kirche an und für sich macht für mich keinen Sinn. Soziales Engagement macht für mich Sinn. Die Kirche ist für mich eine Institution, die unter anderem auch sozial tätig ist. Aber das machen andere auch.

KUNZ: Für mich macht Kirche natürlich Sinn. Weil der Mensch eine Seele hat, weil wir mehr sind als arbeitende, funktionierende, konsumierende Wesen. Weil Kirche Menschen stärkt, auffängt und mit ihnen das Leben feiert.

SCHÖNI: Auch Ärzte und Psychologinnen oder die Freidenker kümmern sich doch um die Seele der Menschen. Die Kirche hat keinen Monopolanspruch mehr.

KUNZ: Das stimmt. Aber das niederschwellige Gesprächsangebot der Kirche für Menschen in Lebenskrisen ist einzigartig. Man muss sich bei uns nicht formell anmelden und nicht über die Krankenkasse abrechnen.

SCHÖNI: Ich kenne niemanden, der sich bei einem psychischen Problem an eine Pfarrperson wenden würde. Die Kirche

hat etwas Ältliches: Die Mehrheit distanzieren sich immer mehr von ihr.

KUNZ: Ich mache andere Erfahrungen in Roggwil. Auch Kirchenferne oder Ausgetretene freuen sich, wenn ich mich zu einem Besuch anmelde. Genauso erlebe ich es am Seniorenanlass im Altersheim.

SCHÖNI: Altersseelsorge, Spital- oder Gefängnisseelsorge: Warum sollen nur Pfarrpersonen diese Arbeit leisten können? Warum nicht auch Psychologen oder Psychiaterinnen? Ich bin dafür, dass die psychologische Betreuung und Beratung in sozialen Institutionen ausgeschrieben wird – und sich qualifizierte Personen dafür bewerben können. Die Konkurrenz auf dem freien Markt belebt und sorgt für bessere Qualität.

KUNZ: Psychologen als Seelsorger im Altersheim? Ich kann mir schlecht vorstellen, dass dies bei heutigen Seniorinnen und Senioren gut ankommt. Mir fehlt zudem bei Ihrem Privatisierungsmodell der Gemeinschaftsgedanke. Gehe ich als Pfarrerin in ein Altersheim, besuche ich nicht nur einzelne Senioren. Ich organisiere auch Gesprächsnachmittage.

SCHÖNI: Auch diese Arbeit kann man doch problemlos in einem Pflichtenheft

Der Marsch zum Rathaus

Am Montag, 8. September, gehen Kirchenleute auf die Strasse. Mit dieser erstmaligen Aktion in der Berner Kirchengeschichte wollen sie die Öffentlichkeit und die Parlamentarierinnen und Parlamentarier, die im Rathaus tagen, auf die vielfältigen Aktivitäten der Kirchen aufmerksam machen.

SPAREN. Das Kantonsparlament hat in der letzten Session im Rahmen der Budgetdebatte beschlossen, dass den Landeskirchen ab 2019 statt 73,5 Millionen jährlich nur noch 68 Millionen für Pfarrlöhne zur Verfügung stehen, was einen Abbau von rund 28 Stellen bedeutet. Dass der Kanton Bern seine Pfarrer und

Pfarrerinnen als einziger Kanton aus der Staatskasse entlohnt, ist Grossrätin Franziska Schöni-Affolter ein Dorn im Auge. Die Grünliberale hatte in einem Vorstoss die Abschaffung dieses «alten Zopfs» gefordert. Sie will die soziale Arbeit der Kirchen mit Leistungsverträgen abgelenken.

ABBAUEN. Schöni's Vorstoss wurde zwar abgelehnt, aber die Politikerin hält an ihrer Forderung fest. Der Stellenabbau kann aus rechtlichen Gründen nicht sofort, sondern erst 2016 einsetzen. Deshalb ist in der Herbstsession ein Nachkredit fällig. Es ist also absehbar, dass im Rathaus nochmals über die Kirchenfinanzen diskutiert wird.

INFOS: Demonstration und Postkartenaktion www.kirche-macht-sinn.ch

als Leistungsauftrag formulieren – und einen Psychologen oder Sozialpädagogen damit beauftragen.

Die Kirche organisiert viele Freiwillige – etwa den Besuchsdienst bei Senioren und Kranken. Ist auch das alles privatisierbar?

SCHÖNI: Ja. Nicht nur die Kirche kann Freiwillige organisieren.

KUNZ: Sicher, aber ohne den Gemeinschaftsgedanken geht das nicht. Kirchliche Freiwillige engagieren sich, weil sie in der Kirche christliche Werte erleben – und diese weitergeben wollen.

Frau Schöni, sind für Sie Freiwilligenarbeit und Nächstenliebe, Solidarität und Sorge für die Schwachen Waren, die man einkaufen kann? Ist das für Sie Zukunft?

SCHÖNI: Ja. Es sind soziale Leistungen, die eine Qualität haben sollen und ihren Preis haben dürfen. Nehmen Sie die Drogenarbeit: Diese wurde auch Schritt für Schritt professionalisiert und wird heute via Leistungsvertrag geregelt.

Leistungsverträge, wie tönt das für Sie, Sandra Kunz? Scheuen Sie die Konkurrenz?

KUNZ: Für die ist bereits gesorgt: Längst bieten auch freie Ritualbegleiterinnen ihre Dienste an. Aber ich bin froh, dass ich auch Nichtkirchenmitglieder und Ausgetretene begleiten kann, ohne ihnen für jede Begegnung gleich Rechnung stellen zu müssen – bei einem Trauerfall etwa. Steht jemand vor mir, möchte ich den Menschen mit seinem Bedürfnis sehen – nicht den zahlenden Konsumenten.

SCHÖNI: Beerdigung, Hochzeit, Taufe sind sakrale Handlungen. Nur Kirchenmitglieder sollten diese gratis bekommen. Ausgetretene hingegen dafür zahlen. Wer austritt, soll dies bewusst tun, nicht nur, um die Kirchensteuer zu sparen.

KUNZ: Was sind sakrale Handlungen? Was ist psychologische Begleitung? Die Unterscheidung ist nicht ganz einfach. Das Gemeinschaftserlebnis eines Gottesdienstes hat auch einen sozialen Wert.

SCHÖNI: Das mag für Sie so sein, aber ich bin dagegen, dass sakrale Handlungen aus der Kantonskasse bezahlt werden. Warum sollen Konfessionslose oder Andersgläubige den Lohn eines Pfarrers mitfinanzieren?

KUNZ: Kinderlose finanzieren via Steuern anstandslos Familien mit Kindern mit. Gesunde tragen mit der Krankenkassenprämie Kranke mit. Immer noch gehören siebzig Prozent der Berner Kantonsbevölkerung einer Landeskirche an: Warum sollen die ändern dreissig Prozent die Kirche nicht mittragen?

Frau Schöni, Sie wollen 73,5 Millionen für Pfarrlöhne wegsparen. Kommt es denn billiger, wenn andere die sozialen Aufgaben übernehmen?

SCHÖNI: Nicht unbedingt. Aber ich wehre mich einfach gegen eine exklusive Fortsetzung auf Seite 4

«Kein Naturschutz: Die Kirche muss sich der Moderne anpassen.»

FRANZISKA SCHÖNI

«Die Stärke der Kirche ist es gerade, dass sie dem Zeitgeist widersteht.»

SANDRA KUNZ

Feinde in der Heimat, Freunde in der Schweiz

FRIEDENSARBEIT/ Auf dem Grenchenberg renovierten junge Männer und Frauen aus Israel, Irland, Palästina und der Schweiz eine Trockenmauer. Und diskutierten nebenbei über die Mauern in ihren Ländern – und ihren Köpfen.



Vereint auf dem Grenchenberg: Shay (l.) ist israelischer Soldat, Mohammed palästinensischer Student

So stellte sich Sapir die Schweiz nicht vor. Die dreckigen Hände in die Hüften gestützt, macht sie eine Pause. Die Jüdin aus Netanja in Israel renoviert auf dem Grenchenberg zusammen mit fünfzehn Frauen und Männern zwischen 18 und 25 Jahren die Mauer, die die Weide von der steil abfallenden Wandfluh trennt. Es regnet in Strömen und es ist kalt, und das im August. «Daheim würde ich jetzt am Strand liegen», sagt die Sozialarbeiterin seufzend, während das Regenwasser von der Nase tropft. Ein grosser muskulöser Mann mit abrasierten Haaren legt ihr

grinsend den Arm um die Schulter. «Es ist doch wunderschön hier!» Mohammed ist Muslim, lebt in Ostjerusalem und studiert Heilpädagogik. Bis Bomben in Gaza und Raketen in Israel fielen, jobbte er als Fitnessinstructor in beiden Teilen der Stadt. Jetzt nur noch im Osten.

VERSCHIEDENE MAUERN. Die Gruppe ist im Rahmen eines Friedensprojekts von Jugendorganisationen aus der Schweiz, Israel, Palästina und Irland hier. Es wird vom Verein Naturkultur durchgeführt und zur Hälfte vom EU-Programm

«Youth in action» finanziert. Aus den vier Ländern reisten je zwei Frauen und zwei Männer auf den Grenchenberg, um eine Woche lang gemeinsam zu arbeiten und sich über ihre Kulturen auszutauschen. Während die Schweizer einen Röstigraben zu überwinden haben, kennen die anderen in ihren Ländern hohe Mauern, die zwischen zerstrittenen Bevölkerungsgruppen errichtet wurden.

«Crazy» findet Sapir die Mauer ums Westjordanland. «Ich würde diesen Schwachsinn am liebsten eigenhändig abreißen», sagt auch Mohammed. Jetzt

«Ich würde diesen Schwachsinn am liebsten eigenhändig abreißen.»

•••••

MOHAMMED,
PALÄSTINENSISCHER
MUSLIM

«Ihr habt nie in einem Konfliktgebiet gelebt, ihr wisst nicht, wie es ist, in Angst zu leben.»

•••••

DEAN, IRISCHER
PROTESTANT

richtet sich Shay auf, jüdischer Soldat auf Urlaub, der neben Mohammed Kalkplatten aufschichtet. Achselzuckend sagt er: «Die Mauer ist nötig. Sie ist nicht die beste Lösung, aber sie schützt uns.»

Shay und Mohammed beschlossen Anfang Woche, während sie vor der Unterkunft Wasserpeife rauchten, Israel Israel sein zu lassen und sich lieber über Krafttraining zu unterhalten. Jetzt sehnen sich beide sowieso nur nach einem: sich so schnell wie möglich zu waschen und trockene Kleider anzuziehen. Da am Morgen eine Kuh die Solardusche vor dem Lagerhaus zertrampelt hat, ist die Körperpflege heute nur über dem Waschbecken möglich.

GLEICHGESINNTE SCHWEIZER. Wegen des Regens wird der Mauerbau am Nachmittag abgesagt. Nach dem Mittagessen sollen die Jugendlichen im Esssaal des Lagerhauses ihre Haltungen überprüfen. Auf einem Blatt Papier, das an die Wand gepinnt wurde, steht: «Ich stimme zu». Auf der gegenüberliegenden «Ich stimme nicht zu». Die jungen Leute sollen sich zu den Aussagen positionieren, die Viv, ein Jugendarbeiter aus Irland, ihnen vorliest. Etwa «Religion macht mich zu einem besseren Menschen» oder «Man soll den Partner frei wählen können». Anschliessend diskutieren sie die Aussagen in der Gruppe.

Es zeigt sich schnell, dass gleiche Herkunft längst nicht auch gleiche Meinung bedeutet. Mohammed ist gegen Gewalt und für freie Partnerwahl. Dean, strenger Protestant aus Irland, ist gegen uneingeschränkte Liebe und für Gewaltanwendung, ebenso Shay, der israelische Soldat. Sapir ist bei der Liebe unentschieden, und Gewalt findet sie in gewissen Fällen legitim. Einzig die Schweizer sind meist der gleichen – friedfertigen – Meinung. Dean sagt zu ihnen: «Ihr habt nie in einem Konfliktgebiet gelebt, ihr wisst nicht, wie es ist, Angst zu haben.» Yara vom Murtensee erwidert zaghaft: «Mit Gewalt kommt man trotzdem nicht weiter.»

GLEICHE BEDÜRFNISSE. Nach dem Workshop rückt die Situation in der Heimat schnell in weite Ferne. Einige prüfen, ob die Internetverbindung endlich da ist, andere wollen wissen, was es zum Abendessen gibt. Als die Sonne hervorkommt, stürzen sie hinaus. Dean droht der kreischenden Sapir, sie in die nasse Wiese zu werfen. Shay und Mohammed ziehen die Turnschuhe an, um joggen zu gehen. In vier Tagen reisen sie alle wieder nach Hause. Im Gepäck reist vielleicht ein bisschen mehr Verständnis für andere Meinungen mit. **ANOUK HOLTHUIZEN**

«Beim Nahost-Konflikt sind wir alle befangen»

ANTISEMITISMUS/ Das Bild, das wir uns von Israel machen, habe am wenigsten mit Israel selbst zu tun, sagt SIG-Generalsekretär Jonathan Kreutner. Historische Verstrickungen bestimmten die Wahrnehmung.

Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) hat während des Gaza-Krieges alarmiert auf Hassmails reagiert. Warum? Wenn wir hier auch nicht wie in anderen Ländern oft physische Angriffe auf Juden erlebten, so waren wir doch mit einer Vielzahl von Drohungen konfrontiert.

Worauf führen Sie das zurück?

Da ist zwischen christlicher Mehrheitsgesellschaft und muslimischer Minderheit zu unterscheiden. Hauptsächlich albanisch- und türkischstämmige Muslime verbinden neu ihre Israelkritik mit Gewaltandrohungen gegen Juden.

Hat Sie diese Heftigkeit überrascht?

Vor drei Monaten hätte ich vielleicht noch gesagt: Unter Muslimen in der Schweiz sind antisemitische Einstellungen nicht weit verbreitet. Jetzt ist auch der muslimische Antisemitismus Thema in der Schweiz geworden.

Wie reagierte die Mehrheitsgesellschaft?

2002 bei der Operation der israelischen Armee im Flüchtlingscamp Jenin in der Westbank oder beim ersten Gaza-Krieg 2006 schlugen die Wellen höher. Heute herrscht in der breiten Öffentlichkeit eine differenzierte Darstellung vor.

Hat dies mit der Furcht vor dem gewalttätigen Islam zu tun, wie ihn Hamas verkörpert?

Gut möglich. Bezeichnend in dem Kontext ist: Das Bild, das man von Israel hat, ist vielschichtig motiviert. Während vordergründig Israels politische oder militärische Aktionen als wichtig für das Bild Israels erscheinen, so bestimmen letztlich doch im Wesentlichen die historischen Verstrickungen dieses Bild.

Können Sie dies konkretisieren?

Der Nahostkonflikt ist tief verwurzelt in der europäischen Geschichte und Kolonialgeschichte. Und zentral ist, dass in

Europa im Zweiten Weltkrieg mehr als sechs Millionen Juden ermordet wurden.

Also bestimmte zuerst Reue das Israelbild?

Das wäre zu einfach. Anfangs war das Bewusstsein über den Massenmord an den Juden nur ein Aspekt. Israel kamen die Sympathien zu, weil es sich als kleines Land verteidigen musste. 1967 während des Sechstagekrieges war der Höhepunkt der Israelbegeisterung. Die öffentliche Meinung kippte aber schnell.

Warum?

Israel hatte im Krieg Gebiete besetzt. Plötzlich rückte ins Bewusstsein: Da existieren zwei Völker. Die Wahrnehmung veränderte sich zudem, als Swissair-Maschinen von Palästinensern in die Luft gesprengt wurden.

In Ihrer Dissertation benennen Sie auch die Fernsehserie «Holocaust» als Wendepunkt.

Bis 1979 wusste hier niemand, was der Begriff Holocaust bedeutet. Das auf den ersten Blick Erstaunliche war: Mit dem neuen Bewusstsein für das Ausmass der Judenvernichtung beginnt im Diskurs über Israel die Verknüpfung von Naziterror und israelischer Politik. 1982, im ersten Libanonkrieg, heisst es erstmals: «Die Israelis verüben einen Holocaust an den Palästinensern.» Die Begrifflichkeit, die bisher dem Schlimmsten und Bö-

sesten vorbehalten war, wurde auf den jüdischen Staat Israel bezogen.

Oft wird von jüdischer Seite schon eine Nähe zum Antisemitismus vermutet, nur weil an Israel andere Massstäbe angelegt werden als zum Beispiel an Indiens Politik in Kaschmir.

Wir müssen vorsichtig sein mit dem Antisemitismusbegriff. Dass der Nahostkonflikt die Menschen stark bewegt, ist nachvollziehbar. Das Gebiet ist die Wiege dreier Weltreligionen, ist emotional verknüpft mit der Aufarbeitung des Holocaust. Leute, die sagen, sie hätten einen objektiven Blick auf den Konflikt, vergessen: Sie sind historisch bedingt befangen. Das ist das Schwierige. Würden wir uns alle – Christen, Muslime und Juden – unserer Subjektivität und der historischen Verstrickung bewusst sein, wären wir einen wichtigen Schritt weiter.

Müsste die jüdische Diaspora nicht auch die israelischen Aggressionen kritisieren?

Sicher nicht. Es gibt genügend kritische, kompetente jüdische Stimmen in Israel selbst. Früher war der SIG tatsächlich Mediensprecher der Regierung Israels. Heute sieht er sich eher als Vertreter der Interessen der Juden in der Schweiz. Diese betonen aber ihre solidarische Bande zu Israel, mit dem sie kulturell und religiös verbunden sind.

INTERVIEW: DELF BUCHER UND FELIX REICH



**JONATHAN
KREUTNER,
36**

wuchs in Zürich auf und studierte an der Universität Zürich Geschichte und deutsche Literatur. Seit 2009 ist er Generalsekretär des SIG. Zuvor war er Geschäftsführer bei der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus. Kreutner doktorierte in Basel. Seine Doktorarbeit «Die Schweiz und Israel» erschien 2013 im Chronos-Verlag.

Fortsetzung von Seite 2

Subventionierung der Kirche und trete deshalb für die Trennung von Kirche und Staat ein. Wie gesagt: Der Kanton soll die Freiheit haben, Leistungsaufträge für psychologische Betreuung und Beratung auszuschreiben. Selbstverständlich kann sich dann auch die Kirche darum bewerben – aber eben nebst anderen Playern.

Sandra Kunz, was würde sich für Sie als Pfarrerin ändern, wenn Ihr Lohn nicht mehr aus allgemeinen Steuermitteln, sondern aus der Kirchensteuer der Mitglieder bezahlt würde?

KUNZ: Heute sind wir als Pfarrpersonen Teil des Staates. Das gibt mir eine gewisse Freiheit und Unabhängigkeit. Ich muss keinem Kirchgänger nach dem Munde reden. Ich kann alle, auch Kirchenferne ansprechen. Und das macht ja die Volkskirche aus.

Die Publizistin und SP-Politikerin Gret Haller sieht in der staatlichen Einbindung der Landeskirchen eine Garantie gegen religiösen Fundamentalismus. Ist das für Sie kein Argument, Franziska Schöni?

SCHÖNI: Nein. Die reformierte Landeskirche scheint ja das Wachstum der Freikirchen und freikirchlicher Strömungen in den eigenen Reihen nicht bremsen zu können. Die Schule ist der bessere Garant für Toleranz und gegen Fundamentalismus. Sie soll die verschiedenen Religionen, Philosophien und auch den Atheismus thematisieren.

Aber zu unserer Kulturgeschichte gehört die Kirche nun mal.

SCHÖNI: Ja, sie ist ein Teil unseres kulturellen Gedächtnisses. Doch ich sehe sie als schwindende Bewegung, die jungen Leute nicht mehr erklären kann, warum es sie braucht. Darum kann sie keinen Anspruch auf Naturschutz erheben. Sie muss sich der modernen Zeit anpassen.

KUNZ: Muss sie das wirklich in jedem Fall? Die Stärke der Kirche ist es doch gerade, dem Zeitgeist zu widerstehen und jesuanische Werte hochzuhalten: Nächstenliebe und soziale Gerechtigkeit, Demut vor anderen Wesen und vor der Schöpfung. Werte, die unverzichtbar sind für jede Gesellschaft.

SCHÖNI: All diese Werte pflege ich doch auch, auf meine Weise.

KUNZ: In der Kirche tun wir dies als Gemeinschaft und schöpfen Kraft daraus. Ich wünsche mir, dass Politikerinnen wie Sie den Mut haben, sich mit der kirchlichen Basisarbeit auseinanderzusetzen. Dort ist viel in Bewegung. Ich denke, Sie haben ein veraltetes Kirchenbild.

SCHÖNI: Ich habe zwei Kirchenbilder. Ich sehe einerseits die Kirchenleitung, den Synodalrat, der selbstherrlich auf seine wohlverordneten Rechte pocht – und sich immer nur unter Druck der Diskussion stellt. Und ich sehe lebendige, aufgeschlossene Pfarrpersonen wie Sie. Ich bin überzeugt, die Kirche hätte sofort wieder Zulauf, wenn sie sich öffnete.

KUNZ: Sind auch Sie so offen, einfach mal vorbeizuschauen, was bei uns in der Kirche heute alles läuft?

SCHÖNI: Ich habe keine Berührungsangst. **KUNZ:** Dann schlage ich konkret vor, Sie kommen im Herbst mal nach Roggwil, zu einem Filmabend in der Kirchgemeinde.

SCHÖNI: Abgemacht, ich komme.
GESPÄCH: RITA JOST UND SAMUEL GEISER



Franziska Schöni-Affolter, 55

Die grünliberale Politikerin und Fraktionspräsidentin der GLP/CVP-Fraktion im Bernischen Grossen Rat ist von Beruf Ärztin. Seit 2010 politisiert die Mutter von vier erwachsenen Kindern im Kantonsparlament, wo sie sich nach eigenen Angaben «für Chancengleichheit» einsetzt, weil die «Schwächsten in unserer Gesellschaft eines besonderen Schutzes bedürfen».



Sandra Kunz, 47

Die Roggwiler Pfarrerin organisiert mit drei Kolleginnen den Marsch zum Berner Rathaus – unter dem Motto «Kirche macht Sinn». Gemäss Website (kirche-macht-sinn.ch) handelt es sich dabei um eine unabhängige Aktion mit dem Ziel, möglichst viele Kirchgemeindeglieder – reformierte, katholische und christkatholische – zum Mitmarschieren zu animieren.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

One of us!

(11. 11 Wochen alt)

Marsch fürs Läbe 2014
Kundgebung · Bekenntnis-Marsch · Überkonfessioneller Gottesdienst

Samstag, 20. September 2014, 14.00 Uhr
NEU: Hafn Enge, Mythenquai, Zürich, marschfuerslaebe.ch

Mit Bischofsvikar Christoph Casetti, Chur
Pfr. Daniel Schaltegger, Wetzikon
alt Nationalrat Markus Wäfler, EDU Zürich

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Sie sind Akademikerin, Akademiker mit Master-Abschluss und Berufserfahrung. Sie interessieren sich für die vielfältigen Aufgaben als Pfarrerin, Pfarrer in einer lebendigen Kirchgemeinde. Schauen Sie sich unser Ausbildungsprogramm 2015 bis 2019 an:

ITHAKA Pfarramt

Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn wollen dem Pfarrmangel begegnen und berufs- und lebenserfahrene Menschen für das Pfarramt gewinnen. Unser Ausbildungsprogramm sieht 3 Jahre Studium an der Uni Bern und 1 Jahr Vikariat in einer Kirchgemeinde vor. Die Ausschreibung läuft bis Ende Oktober 2014. Es bestehen Möglichkeiten für Stipendien.

Wir freuen uns sehr auf Ihren Besuch auf www.refbejuso.ch/ithaka und Ihre Kontaktaufnahme per **Telefon 031 340 24 04**, Frau Barbara Trachsel, oder per **E-Mail: ithaka@refbejuso.ch**

Tel 143 – Die Dargebotene Hand Bern

ist 24 Stunden und 365 Tage im Jahr für Menschen in Krisensituationen oder mit alltäglichen Sorgen da und bietet Telefon- und Onlineberatung an.

Wir suchen Männer und Frauen

als freiwillig Mitarbeitende für unser Beratungsteam in Bern.

Das Engagement umfasst 4 Dienste (auch Nacht- und Wochenend-Dienste) ca. 25 Stunden im Monat.

Wir erwarten:

- Offenheit für alle menschlichen Probleme
- genügend privaten und beruflichen Freiraum
- Belastbarkeit, Toleranz und Verschwiegenheit
- Lernbereitschaft und Teamfähigkeit
- gute PC-Kenntnisse
- Mindestalter: 30 Jahre

Wir bieten:

- fundierte Ausbildung
- eine sinnvolle und bereichernde Beratungstätigkeit
- fachliche Begleitung, Supervision und Weiterbildung
- Vergütung der Reisespesen
- Arbeitszeugnis und DOSSIER FREIWILLIG ENGAGIERT

Der nächste Einführungskurs beginnt im Januar 2015. Detaillierte Angaben finden Sie auf unserer Homepage www.bern.143.ch

Wir freuen uns auf Ihre telefonische Kontaktaufnahme für ein Telefoninterview vom 1. bis 4. September 2014. Rufen Sie uns zu Bürozeiten an unter **Tel. 031 305 50 69** oder **079 697 61 93**, Rita Suppiger (Geschäftsleitung) oder Heidi Minder (Fachmitarbeit).

Seminar auf Bali

«Ja zum Leben»

www.hillje-seminare.de

IN TRAUER – ALLEIN?

Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner treffen sich an einem Wochenende in Gunten im Parkhotel am Thunersee

Samstag, 25. bis Sonntag, 26. Oktober 2014

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 290.–. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern.

Koemedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Auskunft und detaillierte Unterlagen:

Frau Weber, Tel.-Nr.: 032 331 61 15
oder Parkhotel Gunten Tel.-Nr.: 033 252 88 52.
Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte Ihre Tel.-Nr. mit, ich rufe Sie gerne zurück.

TELEFON · CHAT · MAIL

www.143.ch
PC 60-324928-2

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto

PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Joya Schuhe – das Geheimnis gesunder Füße

Der Schweizer Schuhhersteller Joya hat einen Wohlfühlschuh entwickelt, der besonders geeignet ist bei Rücken-, Gelenk- und Fussproblemen. Deshalb wird er von Medizinern und Orthopäden empfohlen.

Der Mensch wurde als Barfussläufer geboren. Heute laufen wir vor allem auf harten Industrieböden und tragen oft Schuhe, die das aktive Gehen und Stehen einschränken. Joya, der weichste Schuh der Welt empfindet das Barfusslaufen auf weichen Waldböden

nach und fördert zudem die natürliche Abrollbewegung. Joya hat einen Schuh entwickelt, der ein gesundes, muskulär aktives Gehen und Stehen im Alltag ermöglicht.

Das weiche und elastische Material der patentierten Joya Sohle verwandelt einen harten und flachen Boden in einen weich-elastischen. Dadurch werden die kleinen Stütz- und Haltemuskeln wieder vermehrt gefordert, was zu einer Entlastung der Gelenke und der Wirbelsäule führen kann.

Nicht nur zahlreiche Kunden und Physiotherapeuten bestätigen die positive Wirkungsweise, auch der deutsche Fachhandel hat das junge Unternehmen ausgezeichnet und mit dem Prädikat "Bester Funktionsschuh" belohnt. Zudem wird er von führenden Medizinern und Spezialisten bei Rücken-, Gelenk- und Fussproblemen empfohlen.



Die Joya Vorteile

- ✓ Freude am Gehen
- ✓ Wohltuende Wirkung
- ✓ Erlebnis pur!

Mehr Informationen finden Sie unter

www.joyaschuhe.ch

Joya – der weichste Schuh der Welt!

Kennenlern-Angebot: 10% Rabatt

Gutscheincode: 14PyZH. Exklusiv einlösbar unter www.joyashop-roggwil.ch
Gültig bis zum 31. Okt. 2014, nur solange der Vorrat reicht. Nicht kummulierbar mit anderen Aktionen.

www.joyashop-roggwil.ch

Joya

LERNEN/ «Der gute Schüler hat ein Ziel vor Augen, möglichst seinen Traumberuf», sagt der Schulabgänger.

LEHREN/ «Der gute Lehrer vermittelt dem Kind: Mein Fach ist wichtig», sagt der Pädagogikprofessor.



BILD: DANIEL RIPS

«Jetzt lerne ich noch rechnen. Lesen kann ich schon.»

Anine, Erstklässlerin, Primarschule Wettingen

EDITORIAL

Eine gute Schule ist immer im Wandel

In Europa investiert kaum ein Land so viel Geld in die Bildung wie die Schweiz. Ein Aufwand, der sich lohnt: Hierzulande ist die Jugendarbeitslosigkeit rund dreimal kleiner als in der EU.

VIELFALT. Die Mittel sind das eine, die Umsetzung das andere. Wie unterrichtet man heute an der Volksschule? Mit welchen Schwierigkeiten kämpft sie? Fühlen sich Schulabgängerinnen und -abgänger genügend aufs Berufsleben vorbereitet? «reformiert.» suchte Schauplätze auf und fragte nach. Was auffiel: Die Schule, dieser Schmelz-

tiegel der Kulturen, ist so vielfältig wie die Landschaft, in der sie steht. Eine Herausforderung auch für das aktuelle Schulreformprojekt «Lehrplan 21». Vor sieben Jahren begannen die Bildungsverantwortlichen von 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantonen mit der Arbeit an einem einheitlichen Lehrplan.

Derzeit weiss ein Schüler aus Küblis nach Abschluss der Volksschule nicht dasselbe wie seine Kollegin in Biel. Unterschiedlich sind auch die Lehreraus- und Weiterbildungen in der Schweiz. Neu am Lehrplan 21 ist der sogenannte kom-

petenzorientierte Unterricht, in dem sich die Schülerinnen und Schüler nicht nur Wissen aneignen, sondern auch lernen, dieses Wissen anzuwenden.

VETO. Gegen das Projekt formiert sich jetzt Widerstand. Allen voran die SVP, aber auch Vertreter religiös-konservativer Kreise, die sich daran stören, dass Themen wie Sexualität und Geschlechterfragen Teil des Lehrplans sind. Und die Regierung des Kantons Aargau hat die 2017 vorgesehene Einführung aus finanzpolitischen Gründen um drei Jahre verschoben. Kritik üben auch

Experten (Interview Seite 8) und Lehrkräfte. Sie befürchten eine Überbewertung des Könnens zulasten des Wissens. Eine breite Front der Lehrerschaft wehrt sich zudem gegen das Sprachenkonzept, das zwei Fremdsprachen auf Primarstufe vorsieht. Das sei für starke Schulkinder machbar, sagen sie, schwache aber überfordere es. Der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) steht jedoch grundsätzlich hinter dem Projekt.

VERSUCH. Als Laie blicke ich zurück auf meine eigene Schulzeit und vergleiche

sie mit der meiner Kinder. Das sind zwei Welten. Die heutige Schule ist zweifellos vielfältiger und kindergerechter. Es gibt Integrations- und Förderprogramme für schwache und starke Schüler, es gibt Schulsozialarbeit. Eine gute Schule ist immer im Wandel. Das sollte weder aus finanzpolitischen noch ideologischen Gründen verunmöglicht werden.

RITA GIANELLI ist «reformiert.»-Redaktorin in Davos



«Schüler profitieren voneinander»

DIE LANDEHRERIN/ Auf dem Land zu unterrichten, ermöglicht es Vera Christoffel (32), das Schulzimmer auch mal spontan mit dem Wald zu tauschen. Nicht mehr missen möchte sie das Mehrklassenmodell. Den Schülern bringe das nur Vorteile, findet sie.



Vera Christoffel in ihrem Klassenzimmer im Schulhaus Bergün GR

Das Zimmer, in dem Vera Christoffel heute unterrichtet, ist weiss, darin stehen neue Holzbänke, ein Gestell und darauf Leo, der Stoffbär, der auf die neuen Schulkinder wartet. Das Zimmer, in dem Vera Christoffel vor elf Jahren zu unterrichten begann, ist jetzt mit Pastellfarben gestrichen. Der Kindergarten ist hier untergebracht.

Seit bald hundert Jahren befindet sich hier die Schule von Bergün. Doch die Zeiten, in denen bis zu hundert Kinder durch die Gänge rannten und damit die Sitzungen des Gemeinderats störten, sind vorbei. Die Gemeindekanzlei befindet sich zwar immer noch im Schulhaus, aber die einzigen Schüler darin sind Vera Christoffels sechs Erst- und sieben Zweitklässler. Dass die Primarschule Bergün weiterhin im Dorf bleiben kann, verdankt sie dem vor einem Jahr gegründeten Schulverband mit dem Nachbardorf Filisur.

GESETZ. 497 Einwohner zählt Bergün heute. Im Jahr 2000 waren es noch 539, davon gut zehn Prozent romanischsprachig, wie die Volkszählung damals ergab. Gemäss kantonalem Sprachengesetz müssen Gemeinden mit mehr als zehn Prozent Romanischanteil Romanischunterricht anbieten. Eine Zwickmühle für die Lehrerin. Denn in Bergün gibt es praktisch keine romanisch gelebte Kultur mehr.

Früher stand Romanisch nicht explizit auf dem Stundenplan. Die vorgeschriebenen zwei Wochenlektionen sollten sich über die Beschäftigung mit Sachverhalten, etwa dem Beschreiben eines Tiers in Naturkunde, von selbst ergeben. Seit dem Zu-

sammenschluss mit Filisur erhalten die Kinder auch in Romanisch klassischen Sprachunterricht. Viel musiziert und singt die Lehrerin in der Sprache mit den Schülern. Als Mitglied der Brassband Musica Instrumentala Savognin spielt sie mehrere Blechinstrumente, kann aber auch mit Gitarre und Flöte umgehen.

Die dritte bis sechste Klasse besuchen die Kinder in Filisur. Für Filisurer Schüler ist ab der dritten Klasse Italienisch Pflicht. Die Bergünler können zwischen Italienisch und Romanisch wählen. «Alle nehmen Italienisch, sie hoffen, damit später mehr Möglichkeiten zu haben.»

PRAXIS. Auch Vera Christoffel ist in einer zweisprachigen Region aufgewachsen und lernte in der Primarschule Romanisch als erste Fremdsprache. Sie hat Sprachdiplome in Englisch und Italienisch und spricht Französisch. «Das Romanische», sagt sie, «hat mir den Zugang zu anderen Fremdsprachen erleichtert.» Sprachen vermittelten den Kindern ein Gefühl für andere Kulturen.

In Bergün unterrichtet die Primarlehrerin alle Fächer selber. «Das war mir wichtig, darum habe ich auch die Zusatzdiplome erworben.» Neu war für sie das Mehrklassenmodell, als sie vor elf Jahren nach Bergün kam. Den altersdurchmischten Unterricht in einer Klasse gibt es in Bergün seit jeher.

Vera Christoffel kann sich heute nichts Besseres mehr vorstellen. «Die Schülerinnen und Schüler profitieren enorm voneinander. Sie lernen, Rücksicht zu nehmen und lösungsorientiert zu arbeiten.» In Bergün hat sie ihren Traumjob gefunden. Sie schätzt es, mit den Kindern auch mal spontan schlitteln oder im Wald spazieren zu gehen. Nur etwas wünscht sie sich manchmal: «Ein volles Schulhaus.» **RITA GIANELLI**

VERA CHRISTOFFEL (32) wuchs in Lenzerheide auf und wohnt in Latsch ob Bergün. Sie absolvierte das Seminar in Chur und besitzt ein Diplom in Religionspädagogik. Ferien verbringt sie am liebsten in Kanada.

«Nur wer ein Ziel vor Augen hat, lernt gut»

DER SCHULABGÄNGER/ Luc Schmid (17) hat eine Banklehre bei der Credit Suisse in Solothurn begonnen. «Die Schulzeit war gut, aber nicht einfach», sagt er. Er träumt von Lehrern, die Zeit haben, «zu zeigen, wie man lernt» – und wohnlichen Schulzimmern.



Luc Schmid in seiner Schule, im Oberstufenzentrum in Subingen SO

«Oh, das ist aber megaschön», ruft Luc aus und strahlt. Eben hat er in seinem einstigen Schulzimmer am Oberstufenzentrum im solothurnischen Subingen die Abschlussfoto seiner Klasse entdeckt. «Dass die noch an der Wand hängt, freut mich riesig! Es heimelet mir.» Heimele, sinniert er, das dürften Schulzimmer eigentlich viel mehr als üblich.

Luc setzt sich auf das Pult, das vor einigen Wochen noch zu seiner Welt gehörte – im hellgrauen Anzug mit Bügelfalten, in schwarzen Schuhen, schwarzem Ledergürt. «Meine zukünftige Arbeitskleidung in der Bank», sagt er stolz, mit einem Lachen – und skizziert seine Traumschule: «Farbig und freundlich wäre sie, überall hätte es Pflanzen, Lesecken – und Wände, die man frei bebilden darf.» Einfach «wohnzimmerhaft» wären die Unterrichtsräume – wie das Schulzimmer «mit dem Hamsterkäfig, der Gitarre und den Plüschtieren» auf der Unterstufe, an das sich Luc so gerne erinnert. «Oder wie die Credit-Suisse-Filiale am Zürcher Paradeplatz», meint er keck, «mit den Sesseln in der Lounge, dem «Green room» und «Silent room», in die man sich zum Arbeiten zurückziehen darf.»

NACHHILFE. Drei Jahre hat Luc am Oberstufenzentrum in Subingen verbracht, zuvor sechs Jahre an der Primarschule in Aeschi, wo er aufgewachsen ist und noch heute bei seinen Eltern lebt. «Die Schulzeit war gut, aber keineswegs einfach», erinnert er sich. Gut, geht man vom Ergebnis aus: Luc hat die Oberstufe als Drittbester seiner Klasse abgeschlossen. Und er konnte

zuletzt aus fünf Lehrstellen auswählen. «Vom Menschlichen, von den Umgangsformen her fühle ich mich super vorbereitet auf die Banklehre – wenn ich mich mit Kollegen vergleiche, die manchmal noch etwas kindisch sind, nicht in der Erwachsenenwelt angekommen.»

Etwas bange fragt er sich aber, ob er zum Beispiel im Französisch genügend Vorkenntnisse hat für die Berufsmatur, die er anstrebt. Vielleicht werde er weiterhin Nachhilfestunden nehmen müssen, wie er dies bis in die achte Klasse tat. «Ab der Fünften war es oft frustrierend, zu lernen und zu chrapfen und trotzdem keine guten Noten nach Hause zu bringen.» Die Eltern organisierten einen Nachhilfelehrer. Lucs Noten besserten sich zusehends. «Der Nachhilfelehrer erklärte mir alles so super. Heute ist er mein Kollege, obschon er viel älter ist, fast dreissigjährig.»

BERUFZIEL. Schade sei, dass den Lehrkräften oft die Zeit gefehlt habe, auf persönliche Lernschwierigkeiten einzugehen «und zu zeigen, wie man Hausaufgaben macht, wie man lernt». Alle Fachlehrer hätten eben ihren Stoff «durchbringen» müssen. «Wie schön wäre es manchmal gewesen, hätte ich gehört: «Luc, nur keine Panik, hast du ein Problem, dann frag mich einfach.»

Ein guter Lehrer dürfe durchaus «ein bisschen persönlich sein» und sich zum Beispiel dafür interessieren, «was man am Wochenende macht». Aber vor allem müsse er «alle absolut gleich behandeln, auch wenn er es mit den einen besser hat als mit den andern». Und der gute Schüler, wie ist der? Luc antwortet, ohne zu zögern: «Er weiss schon früh, dass er für sich lernt, nicht für den Lehrer – und er hat ein Ziel vor Augen, möglichst früh sein Traumberufsziel.» **SAMUEL GEISER**

LUC SCHMID (17) begann Anfang August eine Banklehre bei der Credit-Suisse-Filiale in Solothurn. Die Oberstufe hat er in Subingen im Wasseramt absolviert.

«Toleranz ist das versteckte Lernziel»

DER STADTLEHRER/ Als Primarlehrer im vielfältigen Zürich geht es Salvatore Gulli (34) nicht nur um Wissensvermittlung. Multikulti, Religionsvielfalt und Lesekompetenz sind nur einige Baustellen, die er kreativ angeht. Weniger Notendruck wäre da hilfreich.



Salvatore Gulli in seinem Klassenraum an der Aemtlerschule in Zürich

Langsam verspeisen die Echsen ihre Heuschrecken. Sie haben an diesem Sommertag als Einzige auf Salvatore Gulli im Zimmer der 5b gewartet. Während der Ferien kümmert sich nur der Primarlehrer um die Klassentiere. Der bunte Raum ist verwaist, Stühle stehen auf den kleinen Pulten, die Tafel ist gewischt, an den Wänden hängen Plakate mit französischen Verben, Fussballtrikots und eine Skala mit der jährlichen Leseleistung. Der Lehrplan gibt nur vage Lerninhalte vor. Ein Spielraum, den Gulli in der Zürcher Aemtlerschule kreativ nutzt.

BURKA. Besonders angetan hat es ihm die Philosophie-Stunde. Bei 21 Kindern aus 10 Nationen sei Religion schnell ein Thema. Etwa, als der Kanton Tessin ein Burka-Verbot verhängte. Nach der Stunde fragte eine Schülerin aus Bangladesch, ob sie ihre Burka mitbringen dürfe. Gulli war zuerst verärgert. Eigentlich sprach nichts dagegen. Als sich die Schülerin mit dem verzierten Gewand, das sie an Festtagen trägt, an ihren Platz setzt, bekommt sie Komplimente. Nach zwei Lektionen bricht sie das Experiment ab. Zu heiss ist es unter der Burka. Gulli: «Alle Kinder, die dabei waren, werden sicher keine Angst mehr vor einer Burka-Trägerin haben.»

PHILOSOPHIE. In solchen Lektionen gilt die feste Regel: Jede Position ist richtig und zulässig, solange niemand ausgegrenzt wird. Weltoffenheit, Respekt, Unternehmungslust und Toleranz beschreibt Gulli als wichtige Werte, die er seinen Schülern mitgeben will.

«Das ist der versteckte Lehrplan.» Ein guter Lehrer habe einen Draht zu den Schülern, sage offen seine Meinung – und drücke auch mal ein Auge zu. «Angesichts der Leistungen, die man von den Schülerinnen und Schülern verlangt, vergisst man oft: Es sind noch Kinder.» Dennoch greift auch er zu Sanktionen. Diese sollen aber Wiedergutmachung statt Strafe sein. Die Kinder müssen also nicht immer nur die Hausordnung abschreiben, sondern als Dienst an der Klasse etwa Farbstifte spitzen.

29 Lektionen plus Hausaufgaben müssen die Schüler pro Woche bewältigen. Für Gulli ein Maximum: «Die Kinder sind fast wie Arbeiter.» Es gibt drei Lernniveaus, anhand derer sie selbst merken sollen, was sie erreichen können. Die Selektion nach der sechsten Klasse erzeugt bei Kindern und Eltern einen grossen Druck. Schaffen die Schüler das angestrebte Niveau nicht, sind sie frustriert. «Dann kommt der grosse Lernknick, weil Schule keinen Spass mehr macht.» Gulli wünscht sich deshalb manchmal, weniger Noten verteilen zu müssen.

SPRACHE. Die Sprachkompetenz seiner Klasse ist Gullis Sorgenkind. Das Leseplakat an der Wand beweist zwar, dass die meisten im vergangenen Schuljahr die obligatorischen 1500 Seiten geschafft haben. Aber es gibt auch Lesemuffel. Den grössten Einfluss hat hier die Familie. «Die Eltern sind die erste Erziehungsinstanz und beeinflussen die Leistung der Kinder enorm», sagt der Lehrer. Auch mit zusätzlichen Stunden für schwächere Kinder kann die Schule fehlende Förderung durch das Elternhaus nicht vollkommen wettmachen. Deshalb bezeichnet Gulli Chancengleichheit als Utopie, «die trotzdem das Ziel der Schule bleiben muss». **MICHÈLE GRAF**

SALVATORE GULLI (34) unterrichtet seit 2008 an der Aemtlerschule im Zürcher Kreis 3. Nach der Matur nahm er ein Geschichtsstudium an der Universität in Angriff, heute teilt er seine Stelle mit einem Kollegen.

«Es geht immer ums Dazugehören»

DIE SCHULSOZIALARBEITERIN/ Vor zehn Jahren forderten Schulen nur ungern Sozialarbeiter an – aus Angst um ihren guten Ruf. Heute gilt Schulsozialarbeit als wichtiges Mittel, um Konflikte zu lösen. Monika Peter (45) war von Anfang an dabei.



Schulsozialarbeiterin Monika Peter in einem Schulzimmer in Wettingen AG

Es ist still in den Gängen der Heilpädagogischen Sonderschule in Wettingen. Monika Peter bereitet ihr Zimmer für den Schulstart in vier Tagen vor. In den letzten zehn Jahren hat sie in den acht Schulhäusern der Aargauer Gemeinde die Sozialarbeit aufgebaut, die heute von einem vierköpfigen Team geleistet wird.

Als sie anfing, trauten sich die meisten Schulen kaum, die Unterstützung von Sozialarbeitenden anzufordern, aus Angst, dies Sorge für einen schlechten Ruf, im Sinne von «nur krisenanfällige Schulen brauchen Sozialarbeit». Dabei verhält es sich umgekehrt. «Schulsozialarbeit trägt dazu bei, Konflikte zu verhindern oder früher zu erkennen», sagt Monika Peter. «Wenn man erst nach dem Ausbruch von Konflikten – etwa bei Gewalt – eingreift, erfordert das einen viel grösseren Aufwand in der Aufarbeitung.»

Bis in die Neunzigerjahre war die Lehrerschaft in schwierigen Situationen sich selbst überlassen. Damals kamen erstmals Fachpersonen von aussen hinzu, die als Troubleshooter auf Pausenplätzen wirkten oder Trainings in Gewaltprävention gaben. Dieses punktuelle Reagieren brachte jedoch nicht den gewünschten Erfolg – die Schulsozialarbeit entstand. Vorab in urbanen Gegenden ist sie inzwischen fest etabliert und gemäss Monika Peter als Mittel zur Prävention und zur Stärkung von Sozialkompetenzen anerkannt.

KONFLIKTE. Monika Peter und ihre Kollegen werden gerufen, wenn ein Schüler ausgegrenzt wird, wenn ein Mädchen durch Mobbing in

sozialen Netzwerken unter Druck gerät, wenn ein Kind Stresssymptome zeigt, weil die Noten schlecht sind, weil die Eltern sich trennen oder es sich daheim mit Gewalt konfrontiert sieht.

«Die Anliegen der Schüler sind die gleichen wie vor zwanzig Jahren», sagt Peter. «Es geht oft darum: Wer gehört dazu?» Konflikte hätten durch die sozialen Medien eine grössere Dimension angenommen. Das soziale Zusammenleben werde in allen Facetten in Chats und im Internet präsentiert. «Leider auch bei Streitigkeiten, so haben die Jugendlichen nie Ruhe vor Belästigungen.»

ENTLASTUNG. So dramatisch alles klingt: Gemäss Monika Peter greift die Präventionsarbeit. «Lehrer, Schüler und Eltern sind heute sensibler für Anzeichen von Konflikten und bringen diese schneller aufs Tapet; so werden wir oft früh in Prozesse einbezogen.» Die Schulsozialarbeit sieht sie dabei als Mediatorin und neutrale Beraterin.

Sie entlastet die Lehrerschaft. Peter: «Lehrer haben heute viele Rollen: Dozent, Coach, Erzieher und Polizist. Sie müssen auf die einzelnen Kinder eingehen können und gleichzeitig Leistungen einfordern, das ist ein enormer Spagat.» Dabei treffen sie zunehmend unterschiedliche Werthaltungen in den Elternhäusern an, nicht nur wegen verschiedenen kulturellen Hintergründen, sondern auch, weil die Erziehungsstile immer stärker auseinanderdriften.

Trotz der zunehmenden Komplexität spendet Monika Peter jedoch Lob: «Lehrer und Eltern sind in der Regel an einer guten Lösung interessiert und offen füreinander. Schule und Elternhaus sehen sich nicht mehr wie früher als Gegner. Das kommt den Kindern zugute.»

ANOUK HOLTTHUIZEN

MONIKA PETER (45) ist Lehrerin, systemische Beraterin und seit zehn Jahren Schulsozialarbeiterin in der Gemeinde Wettingen AG.

«Kritik, ja – aber nicht ständig neue Reformen»

DER BILDUNGSWISSENSCHAFTLER/ Roland Reichenbach (51) gehört zu den Kritikern des neuen Lehrplans. «Es ist nicht notwendig», sagt er, «und nicht wünschenswert, dass wir uns ausschliesslich an Kompetenzen orientieren.»



Roland Reichenbach, Universität Zürich

Sie gingen neun Jahre in Gstaad zur Schule. Was wissen Sie noch aus jener Zeit?

Nicht viel. Ich erinnere mich vor allem an Pausenerlebnisse und die Probleme, die ich mitverursacht habe. Und noch etwas: Einmal mussten wir über die Sommerferien ein Tagebuch schreiben. Mein Vater war Milchmann, und ich ging ab und zu mit ihm auf Tour. Das habe ich dann da aufgeschrieben. Schade, dass ich dieses Heft nicht mehr habe ...

Und was haben Sie in der Gstaader Schulstube fürs Leben gelernt?

Vielleicht das: Wir erlebten in der Schule eine gewisse Ruhe, zeichneten und schrieben Dinge von der Tafel ab, die die Lehrerin aufgeschrieben hatte. Das Wiederholen geniesst heute leider keinen guten Ruf mehr. Obwohl jeder, der ein Instrument lernt, jede, die im Sport gut sein will, weiss: Lernen heisst, das Gleiche immer wieder tun.

Das ist langweilig, wird man Ihnen sagen.

Schule ist erfahrungsgemäss immer wieder langweilig. Das ist nicht zu umgehen. Manchen geht es zu langsam voran, sie hoffen auf mehr Inspiration, ändern zu schnell. Es gibt so etwas wie die Kultur der Ineffizienz. Man muss oft Zeit verlieren, damit man etwas gewinnen kann.

Sie scheinen das Widersprüchliche zu mögen: Das Langsame, das schneller zum Ziel führt; das Bewahrende, das tatsächlich den Fortschritt bringt.

Mein Wunsch ist es in der Tat, dass man dem Bewährten mehr Beachtung schenkt. Heute will die Schule ständig mit der

beschleunigten Zeit, mit den rasanten Entwicklungen mithalten und packt den Lehrplan voll. Die Dinge werden nicht mehr vertieft. Doch die Schule sollte einen Gegenpol bilden, für Ruhe sorgen, Gelegenheit bieten, dass sich Erlerntes setzen kann. Dafür braucht es Wiederholung – und auch Mut zur Lücke.

Das klingt konservativ.

Dass man Methoden und Lerntechniken mit Begriffen wie progressiv und konservativ etikettiert, ist Unfug. Schule soll nicht alle gesellschaftlichen Trends kopieren. Schule soll ein Ort sein, wo die jungen Menschen gestärkt werden, etwas gut zu machen, sorgfältig Hefte zu gestalten oder zu lernen, sauber zu argumentieren.

Das sind unbestrittene Ziele.

Bestritten wird aber, dass der Lehrer für das Erreichen dieser Ziele verantwortlich ist. Heute wird die Rolle der Lehrperson geschwächt. Und man sagt: Die Lehrperson ist Gestalterin der Lernumgebung, Trainer, Leiterin von Lernprozessen, Coach ...

Also zurück zum alten Schulmeister?

Heute gilt man als Nostalgiker, wenn man sagt: Die Schüler sollen zuerst zuhören lernen. Aber machen wir uns doch keine Illusionen: Der Lehrer steht immer in der Mitte. Ihn zum Lerntrainer zu machen, heisst doch nur, seine Autorität zu kaschieren. Solange klar ist, dass die Person da vorne die Fäden in der Hand hält, kann man sich auch gegen ihn auflehnen.

Und was macht einen guten Lehrer aus?

Ein guter Lehrer, eine gute Lehrerin vermitteln dem Kind: Mein Fach ist wichtig. Und zwar auch dann, wenn das Kind das Fach nicht mag. Und der Lehrer markiert auch: Ich will, dass du das lernst! Denn es ist wichtig, und du kannst das verstehen.

Und beim Lehrplan 21 bleiben diese Grundanforderungen auf der Strecke?

Das ist nicht sicher. Die Umsetzung des Lehrplans 21 kann man aktuell nicht kritisieren, weil er noch nicht praxiserprobt ist.

Aber Sie kommentieren den neuen Lehrplan kritisch.

Meine Kritik richtet sich gegen die ausschliessliche Kompetenzorientierung. Die Idee, dass man sämtliche Lehr- und Lerninhalte kompetenztheoretisch erfassen will, ist naiv. Die Annahme beim Lehrplan 21 ist ja: Der Sinn eines Lerninhalts ist nur gegeben, wenn es einen Transferrnutzen gibt, wenn man also das Gelernte direkt nutzbar machen kann.

Das ruft auch in Kirchenkreisen Kritik hervor. Denn das Fach Religion bietet keinen konkreten Nutzen für den Arbeitsmarkt.

Das ist ein gutes Beispiel, warum es nicht alleine auf Kompetenzorientierung ankommt. Bedeutsam an der Religion ist ja gerade, dass sie letzte Fragen stellt und dass sie den Menschen – ähnlich wie die Kunst – zurechtrückt. Sie vermittelt einen Sinn für Transzendenz. Sie lehrt Bescheidenheit. Und: Religion ist Kultur. Wer meint, dieses Wissen sei unwichtig, der irrt gewaltig. Demokratie, ihre

Entstehung und Bedeutung kann man ohne die jüdisch-christliche Ethik des Verzeihens gar nicht begreifen.

Eine Plädoyer für die Beibehaltung des Fachs Religion?

Ich bin kein gläubiger, aber trotzdem ein religiöser Mensch. Ich finde Religion aus bildungstheoretischen Gründen wichtig für das Abendland. Deswegen ist es bedauerlich, dass das Wissen von biblischen Geschichten heute so gering geschätzt wird. Das ist meines Erachtens ein grosses Manko.

Warum?

Man muss den Kindern vermitteln, dass die Bibel für Gläubige und Ungläubige ein Kulturwerk ist, ein Buch mit unheimlich guten Geschichten. Da werden so radikale Erfahrungen vermittelt, das muss man einfach wissen.

Zurück zur Schweizer Bildungspolitik.

Braucht es denn keine Bildungsreform?

Für den Lehrplan 21 jedenfalls gibt es keine Notwendigkeit. Das Schweizer Bildungssystem ist gut, es schlechtzureden, ist gefährlich.

Punktgenau

Roland Reichenbach zu

Noten: Im Klassenraum zuverlässiger als man denkt – ausserhalb schnell ungerecht.

Wörtli lernen / Reihen pauken: Hat einen schlechteren Ruf, als es verdient.

Muss man am Ende der Schulzeit haben: Interesse an der Welt.

Klassenlager/Schulreise: Oft unterschätzt: wichtig für die Kinder – anstrengend für die Lehrpersonen.

Schönschrift: Fälschlicherweise als unwichtig taxiert, für mich aber ein Symbol für Sorgsamkeit: eine Kulturtechnik.

Wandtafel: Sinnbild für Vergänglichkeit. Ich bedaure, dass dieses sinnliche Instrument aus dem Schulalltag verschwindet.

Die internationale PISA-Studie hat der Schweiz aber keine Supernoten ausgestellt.

PISA-Zahlen sagen wenig über die Güte des Bildungssystems aus. Aussagekräftiger wäre es zu schauen, wie viele Patente, wie viele Erfindungen eine Nation hervorbringt, wie viele ihrer Jugendlichen Anschluss in der Arbeitswelt finden. Die Schweiz hat beispielsweise die höchste akademische Publikationsrate und eine der niedrigsten Jugendarbeitslosigkeitsraten weltweit.

Alles bestens also in der Bildungslandschaft Schweiz?

Man darf die Schule kritisieren, aber die ständigen Reformen und Verbesserungen haben einen negativen Einfluss auf die Lehrerschaft. Viele empfinden dies als eine schleichende Illoyalität. Lehrpersonen werden gestärkt, wenn die Institution Schule anerkannt wird.

Haben Sie eine pädagogische Utopie?

Wir müssen lernen, mit Widersprüchen zu leben. Moderne Gesellschaften sind widersprüchlich. Die Schule als Teilsystem davon ist es naturgemäss auch. Das zu akzeptieren, heisst, gemeinsam Verantwortung tragen. Hannah Arendt hat Sokrates ungefähr so zitiert: «Wenn du den Wind des Denkens erweckt haben wirst, wirst du merken, dass du nichts in der Hand hast als Ratlosigkeit. Und es immer noch das beste, sie zu unserer gemeinsamen Sache zu machen.»

Und was heisst es für die Praxis, wenn wir gemeinsam feststellen, dass wir ratlos sind?

Zuerst einmal müssen wir akzeptieren, dass Theorie und Praxis zwei verschiedene Ebenen sind. Der Theoretiker analysiert, beobachtet, forscht. Der Praktiker setzt um und übernimmt Verantwortung. Hierfür braucht er aber einen geschützten Raum, wo er auch Fehler machen darf. Den Raum müssen wir ihm bieten. Wir wissen nie, was das Beste ist, aber wir müssen eine Basis finden, damit gute Entscheide gefällt werden können. Ganz wichtig ist: Die Theoretiker haben der Praxis nicht vorzuschreiben, wie sie sein soll. **INTERVIEW: DELF BUCHER, RITA JOST**



Roland Reichenbach

wuchs in Gstaad BE auf und wurde 1984 am Lehrerseminar Hofwil zum Primarlehrer diplomiert. Nach Studien der Psychologie und Pädagogik, verschiedenen Auslandsaufenthalten und der Habilitation an der Uni Freiburg ist er seit 2013 Professor für Erziehungswissenschaften an der Universität Zürich. Reichenbach präsidiert zudem die Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung. **RJ**

In Bern studiert es sich am weiblichsten

STUDIUM/ An der Uni Bern sind ab diesem Jahr fünf von zwölf Theologie-Lehrstühlen von Frauen besetzt. Ein Spitzenwert, der schweizweit seinesgleichen sucht.

Die Theologie ist nicht gerade eine Pionierin in Gleichstellungsdingen. Und doch: Hin und wieder geschieht Epochales – und erst noch fast unbemerkt. So hat die Universität Bern seit diesem Jahr im Lehrkörper der Theologischen Fakultät schweizweit den höchsten Frauenanteil. Fünf von zwölf Lehrstühlen sind in Frauenhand. Innerhalb von zwanzig Jahren ist es somit gelungen, die Zahl der Professorinnen von 0 auf 42 Prozent zu erhöhen – ein Spitzenwert, der momentan nur in Luzern annähernd erreicht wird. In Zürich gibt es lediglich zwei ordentliche (und zwei ausserordentliche) Professorinnen. Noch niedriger ist der Frauenanteil in Genf mit einer Professur; Basel und Lausanne haben gar keine Frau im ordentlichen Lehrkörper.

FRAUEN FÖRDERN. Was macht Bern anders? Wie andere Theologische Fakultäten auch hat Bern einen grossen Anteil an weiblichen Studierenden. Im Grundstudium sind es 54 Prozent, auf Bache-

«In Bern wurde seit den 1980er-Jahren ganz gut Sorge getragen zu feministischer Theologie.»

SILVIA SCHROER, THEOLOGIEPROFESSORIN

lorstufe gar 71 Prozent. Und immerhin noch etwas mehr als die Hälfte – nämlich 51 Prozent – Frauen gibt es unter den Doktorierenden.

Dass Bern aber auch unter den weiblichen Professuren seit diesem Jahr führend ist, dafür gibt es laut Silvia Schroer, Dekanin der Theologischen Fakultät Bern, zwei Hauptgründe: jahrelange Gleichstellungsbemühungen gepaart mit Geschlechterforschung. Silvia Schroer: «In Bern wurde seit den 1980er-Jahren

Sorge getragen zu feministischer Theologie.» Nach diversen Lehraufträgen an Frauen kam 1994 mit der Berufung von Christine Janowski eine erste Frauenprofessur. Daneben hat sich die Fakultät auch systematisch dafür eingesetzt, dass die Geschlechterfrage immer wieder Forschungsthema ist. Aktuell etwa mit dem Nationalfondsprojekt «Tod und Gender».

FRAUEN UNTERSTÜTZEN. Seit zwei Jahren hat die Theologische Fakultät Bern mit Bundesmitteln zusätzlich ein Frauen-Mentoring eingerichtet mit dem Ziel, Nachwuchswissenschaftlerinnen zu fördern. Verantwortlich dafür ist die 34-jährige Nadja Troi-Boeck. Die gebürtige Rostocker Theologin hat nach dem Studium an der Uni Bern und verschiedenen Stellen in bernischen Pfarrämtern Erfahrungen mit der theologischen Realität. Sie sieht verschiedene Gründe, warum Frauen akademische Karrieren meiden. Unter anderem ganz praktische: «Bei vielen fällt dieser Bildungsschritt in eine bewegte Lebensphase. Wegen Familie, Pflege alter Eltern und so weiter stecken Frauen oft zurück.»

Hier setzt das Mentoringprogramm ein. Während eines Jahres erhalten die Doktorinnen und Habilitandinnen Unterstützung durch Professorinnen. Dabei gibt die Professorin der Kandidatin Tipps, hilft Netzwerke finden, reflektiert mit ihr den Werdegang. Das helfe – so Nadja Troi-Boeck –, «den langen Atem für den nächsten Karriereschritt zu behalten».

Die Auswertung der ersten acht Mentoring-Tandems zeigt: Der Aufwand lohnt sich. Solche Projekte sichern den Verbleib der Frauen in der Wissenschaft. Nun hat die Mentoringverantwortliche der Uni Bern ein neues Projekt: Mit einer Kollegin von der Uni Luzern schreibt sie



Theologiestudium in Bern: gutes Klima für Frauen

an zwölf Porträts von Professorinnen. Der Blick auf deren Karriere soll dem Nachwuchs als Vorbild dienen.

FRAUEN HOLEN. Reichen solche Schritte, um die akademische Frauenquote zu sichern? Luzia Sutter-Rehmann, Titularprofessorin an der Uni Basel und Vorstandsmitglied der FrauenKirche Bern, hat ihre Zweifel: «Für viele Frauen ist das Pfarramt nach dem Studium attraktiver», stellt sie fest, «ein Pfarramt besser mit der Familie vereinbar werden.» Da könnten Mentoringprogramme wohl etwas bringen, doch die Hochschulen müssten noch mehr tun.

Etwa gezielt Frauen holen. Und langfristig planen. Absichtserklärungen reichen, so Sutter-Rehmann, nicht aus. Und eine einzelne Professorin im Lehrkörper sei nicht genug: «Es muss sozusagen eine kritische Masse erreicht werden.» Wie in Exekutivämtern kann auch in einem Lehrkörper eine einzelne Frau wenig bewirken. «Nur wenn generell das Signal ausgeht, dass geeignete Frauen zum Zug kommen, werden in Zukunft vermehrt Kandidatinnen den harten Konkurrenzkampf auf sich nehmen.» Im Moment fehle es gesamtschweizerisch noch an Vielfalt und Offenheit, «in einem solch engen System können sich konservative Einstellungen gut halten.»

RITA JOST UND MICHÈLE GRAF

Jenseits von Gottvater, Sohn und Co.

Die Frauen haben sich die christliche Theologie in den letzten fünfzig Jahren (zurück-)erobered. In Frauengruppen, Tagungszentren und an den Universitäten begann ab etwa 1965, was heute als «Feministische Theologie» bekannt ist: Frauenfiguren aus der Bibel wurden sichtbar und zum Thema theologischer Arbeit gemacht. Unterdessen hat sich das Interesse der Theologinnen verschoben – hin zur Gender- und Geschlechterforschung. Diese fragt, inwieweit Bibel, Theologie und Kirche die Geschlechterrollen mitgeformt haben. RJ

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Publizist
und Buchautor



Welcher Aff schreibt diese Kolumne?

KONKURRENZ. Da gebe ich mir doch immer so Mühe, eine geistreiche und originelle Kolumne zu verfassen – und jetzt lese ich: Auch ein Affe könnte sie schreiben, und zwar genau die gleiche wie ich, Wort für Wort. Also ehrlich: Was mühe ich mich denn noch ab? Soll der Aff das doch machen! Das Problem ist einzig, dass dieser mehr Zeit benötigt als ich. Zwar arbeite ich manchmal eine gefühlte Ewigkeit an den paar Zeilen, doch der Affe braucht dafür eine reale Ewigkeit. Dann aber bringt er mit grosser Wahrscheinlichkeit exakt diesen Text hier zustande.

SCHREIBEN. Nein, ich bin nicht vom Affen gebissen. Mich beschäftigt bloss das Infinite-Monkey-Theorem, zu Deutsch: der Lehrsatz des endlos tippenden Affen. Er besagt, dass ein Affe, der unendlich lange willkürlich auf einer Schreibmaschine herumhackt, fast sicher jeden Text eintippen wird, der jemals geschrieben worden ist: von den biblischen Psalmen über den ganzen Goethe bis hin zum Reiseführer Berner Oberland. Und, nicht zu vergessen, natürlich auch meine Kolumne. Setzt man unendlich viele Affen an die Tastaturen, steigt die Wahrscheinlichkeit sogar noch an.

EXPERIMENT. Die ganze Affengeschichte ist kein Witz, sondern ein Gedankenexperiment, das Wissenschaftler verwenden, um Wahrscheinlichkeiten deutlich zu machen. Sie sind auch in der Lage, dieses Theorem mit viel Mathematik zu beweisen. Die Formeln sind zwar kompliziert, doch die Schlussfolgerung ist einfach: Auch das Unwahrscheinliche kann Wirklichkeit werden, wenn nur genügend Zeit zur Verfügung steht.

UNENDLICHKEIT. Der Affe mag Tönen von Seiten mit sinnlosen Buchstabenkombinationen füllen, doch irgendwann wird zufällig ein sinnvoller Text entstehen. Das Ganze hat nur einen Haken: Das dauert. Und zwar lange. Sehr lange. Die Sache funktioniert erst, wenn die Zeit sich ins Unendliche erstreckt. Dann fallen sämtliche Begrenzungen weg und vieles, was jetzt unmöglich scheint, wird möglich. Doch so lange können wir nicht warten. Wir leben ein endliches Leben in einer endlichen Welt. Und da schreibt nun mal kein Affe meine Kolumne.

MYSTIK. Das Experiment erinnert mich an eine meiner Lieblingsgeschichten. Sie stammt aus der jüdischen Mystik und handelt von einem einfachen Hirten. Dieser war auf Reisen und wollte zur gewohnten Zeit beten, hatte aber sein Gebetsbuch vergessen.

Statt sinnlos etwas vor sich hinzubrabbeln, begann er, das hebräische Abc zu rezitieren: Aleph, Beth, Gimel – das ganze Alphabet. «Meister der Welt», rief der verhinderte Beter, «ich weiss nicht, wie ich beten soll. Du hast das Alphabet geschaffen. In ihm sind sämtliche Gebete enthalten. Deshalb sage ich jetzt alle Buchstaben auf, und du kannst sie selber zum passenden Gebet zusammensetzen.»

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

URTEILEN

Im ersten Kontakt mit einem Menschen urteilen wir in Sekundenschnelle: Wir finden ihn sympathisch oder abstoßend. Unbewusst sind wir pausenlos damit beschäftigt, andere zu bewerten. Tun wir es aus Angst und ursprünglichem Überlebenskampf? Wer den anderen klein macht, braucht ihn weniger zu fürchten. Spontan fällt es jedenfalls leichter, abschätzig über den anderen zu denken, als ihm vorurteilslos zu begegnen.

Manche schwören auf ihr Bauchgefühl und übersehen dabei das Brett vor ihrem Kopf. Jesus, der kluge Seelenken-

ner, mahnte in der Bergpredigt: «Urteilt nicht.» Mit dem Balken im eigenen Auge sei es eine Anmassung, den Splitter im Auge des Nächsten herausziehen zu wollen. Er stellte damit einen Zusammenhang her zwischen dem Urteilen und der eigenen verdrängten, dunklen Seite; die Psychoanalyse nennt dies heute «Projektion».

Gewiss, wer handeln und entscheiden will, muss Situationen abwägen, beurteilen und auswählen. Doch in Bezug auf Menschen wird aus dem Beurteilen schnell ein Verurteilen. Die Beweggrün-

de des andern werden ausgeblendet. Er wird mit dem eigenen Wertesystem verglichen und gerichtet, als ob es bloss diese eine Wahrheit gäbe.

Die eindrücklichste Illustration dazu aus der Bibel ist die Szene mit der Ehebrecherin, die vom steinbewaffneten Mob vor Jesus gezerrt wurde (Joh. 8). Dieser forderte die aufgeführten Ankläger auf: «Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!» Diese Kürzestpredigt zeigte Wirkung. Einer nach dem andern machte sich kleinlaut aus dem Staub. MARIANNE VOGEL KOPP

Kinder wie Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Sie

JEDE SPENDE HILFT



Spendenkonto: 80-48-4



Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15
www.cerebral.ch



2014
OKTOBER/
NOVEMBER

Kurse und Weiterbildung

OKTOBER

Kirchgemeinderat
**18.10.+
15.11.**

BASISMODUL 1: «NEU IM KIRCHGEMEINDERAT»
Einführungskurs für Personen, die mit den Aufgaben und Verantwortungen im Kirchgemeinderat besser vertraut werden möchten.
ZEIT: 9.00–17.00 Uhr
ORT: Zwinglihaus, Langenthal
LEITUNG: Ursula Trachsel, Erwachsenenbildnerin, NPO-Managerin
Anmeldung bis 1. Oktober

Weiterbildungstag
Sigristinnen/Sigristen
20.10.

DER GANZ NORMALE ALLTAG ... UND DOCH SPEZIELL!
Als Sigrist/in begegnen Sie häufig Menschen in besonderen Lebenssituationen. Wie können Sie im Gespräch und Umgang mit ihnen Sicherheit gewinnen?
ZEIT: 9.00–16.30 Uhr
ORT: Kirchgemeindehaus Paulus, Bern
LEITUNG: Annemarie Bieri, NPO-Managerin
Anmeldung bis 15. September

NOVEMBER

Besuchsdienst
**3.+
17.11.**

KOMMUNIZIEREN – ÜBEN, ÜBEN, ÜBEN...
Modul B: Verstehen und Verstanden werden
ZEIT: 14.00–17.00 Uhr
ORT: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
LEITUNG: Annamaria Scheidegger, dipl. Sozialarbeiterin
Anmeldung bis 23. Oktober

Weltgebetstags-Tagung
**10.+
11.11.**

LITURGIE VON DEN BAHAMAS
Do you know what I have done to you? Versteht ihr, was ich für euch getan habe?
Vorbereitungs-Tagung zum Weltgebetstag 2015
ZEIT: 9.30–17.00 Uhr, Begrüßungskaffee ab 9.00 Uhr
ORT: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
LEITUNG: Anja Krüss, Projektleitung Weltgebetstag
Anmeldung bis 27. Oktober



PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
bildung@refbejuso.ch
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern
Telefon 031 340 24 24 (Hauptnummer)

Hans Erni

Kraft der Elemente

Ein Schmuckstück von zeitloser Schönheit

Limitiert auf
4'990 Exemplare

Feuer – Wasser – Erde – Luft

vereint zu einem stilvollen
Künstler-Armband von Hans Erni

- Von Hans Erni für Bradford kreiert
- Aus bestem Messing, versilbert
- Gravur auf der Innenseite
- Limitiert auf 4'990 Exemplare
- Mit nummeriertem Echtheits-Zertifikat
- 120-Tage-Rücknahme-Garantie



Länge: 20 cm (Verlängerungsglied beiliegend) Breite: 2,3 cm

Schmuck ist Ausdruck erlesenen Geschmacks und bereitet jeder Frau beim Tragen Freude. Exklusiv für Bradford Exchange hat Hans Erni dieses elegante Armband zum Thema „Kraft der Elemente“ entworfen. Fein geschwungen wie seine Zeichnungen präsentiert sich hier ein meisterlich gestaltetes Kunstwerk in dreidimensionaler Form. Hans Ern's harmonische Bilderfolge Feuer – Wasser – Erde – Luft wird in das Armband eingelegt und anschliessend glasiert. Kunstvoll reihen sie sich aneinander und bilden so, um das Handgelenk gelegt, den Kreis der Elemente.

Schenken Sie sich oder einem lieben Menschen das Kunstobjekt von zeitloser Schönheit, geschaffen von einem der renommiertesten Künstler der Gegenwart.

Preis: Fr. 249.-- oder 3 Raten à Fr. 83.--
(zzgl. Fr. 11.90 Versand und Service)

Nennen Sie bei Online-Bestellung
bitte die Referenz-Nr.: **52931**
Telefon: **041 768 58 58**

www.bradford.ch/hans-erni



Das Bracelet ist auf
der Innenseite graviert



Inklusive eleganter
Schmuck-Schatulle

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN
Reservierungsschluss 8. September 2014

52931

Ja, ich reserviere das Künstler-Armband von Hans Erni "Kraft der Elemente"

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon



Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 8./2014

INDIEN. Unter dem Patriarchat leiden auch die Männer

INAKZEPTABEL

Wie bei anderen urbanen, gebildeten, engagierten indischen Feministinnen greift Kamla Bhains Analyse – trotz ihrer wichtigen Arbeit in den Bereichen Gender und Menschenrechte – auf erschreckende Weise zu kurz. «Wir haben die Kasten, ihr habt die Klassen» ist eine Aussage, deren Zynismus kaum zu überbieten ist. Die intellektuellen Zirkel in indischen Grossstädten haben den Bezug zu den achthundert Millionen der ländlichen Bevölkerung verloren. Die über zweihundert Millionen Dalits («Unberühmbaren») sind weitgehend rechtlos. Freiwild auch für Vergewaltiger der Kasten-Hindus. 2013 wurden nach offiziellen Regierungsangaben über 16 000 Dalit-Frauen vergewaltigt. Die Dunkelziffer wird von Nichtregierungsorganisationen um ein Dutzendfaches höher geschätzt. Die Dalits werden täglich aufs Unmenschlichste erniedrigt und brutalisiert. Im Gegensatz zu Klassenschranken bleiben Kastenschranken auch im heutigen «modernen» Indien unüberwindbar. Die Gleichsetzung von Klasse und Kaste ist daher inakzeptabel.

PIEDER A. CASURA, PFÄFFIKON ZH

REFORMIERT. 8./2014

REFORMATIONSFEIER. Es geht ein «R» auf Reisen

DURCHBLICKLOS

Das grüne «R» gefällt mir in seiner Kontur eigentlich ganz gut. Nur innerlich erschrecke ich jedes Mal, wenn ich dieses Logo sehe. Der einzige Ort, an welchem das R Durchblick und Weitsicht gewährt, ist grün zubetoniert. Das löst eine unangenehme Beklemmung in mir aus und stellt mir die Luft ab. Ich hoffe, dass der durchblicklose Kopf des R nicht wirkt wie ein Brett vor dem Kopf und nicht symptomatisch ist für die Feierlichkeiten, auf die wir uns zubewegen. Ich versuche, meine innere Beklemmung aufzulösen, ringe nach Luft und vertraue darauf, dass der Geist, auf den es seit jeher ankommt, Wände durchbricht.

HANS U. BALMER, GROSSAFFOLTERN

REFORMIERT. 8./2014

NAHOST. «Kairos Palästina»: Das Kreuz mit dem Papier

BESCHÄMEND

Als Christ und als Schweizer schäme ich mich, dass 1200 Personen «Kairos Palästina» unterstützen. Wer aus Insiderkreisen informiert ist, weiss, dass palästinensische Christen unter Muslimen zu leiden haben. Und falls ihnen doch von Israel Unrecht geschieht – Israel ist ja nicht perfekt –, sollten sie als Christen den Israelis vergeben. So wie uns das unser Herr Jesus im Vaterunser beigebracht hat: «Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldner.»

BRUNO TIERSBIER, LIGERZ

HAARSTRÄUBEND

Wenn sich jemand auf Offenbarungen im alten Testament be ruft, auf auserwähltes Volk oder

schrift «reformiert.» entfernt sich immer mehr von ihrem Grundauftrag, einer Auseinandersetzung mit dem Alten und Neuen Testament. Dabei wäre es für uns Menschen wichtig, dass Pfarrerinnen und Pfarrer uns über die Gültigkeit der Aussagen in der Bibel auch in der heutigen Zeit informieren würden. Wir müssen gestärkt werden, damit wir fähig sind, in unserem Umfeld gegen den Wertezersfall einzustehen. Wir müssen uns nicht schuldig fühlen.



Das Volk misstraut den Richtern

len, wenn weit weg von unserem Umfeld Unrecht geschieht, denn dies lähmt unsere Tatkraft. Hingegen müssen wir lernen, im Kleinen positiv zu wirken. Vergebens habe ich im letzten «reformiert.» eine Replik auf das Plädoyer von Michael Graf erwartet.

SABINA GEISSBÜHLER-STRULER

PRÄZIS

Ich gratuliere Michael Graf zum gelungenen Text über das «Zeichensetzen» an der Urne. Sehr präzise gelingt es ihm, das zu sagen, was vielen Leuten irgendwie bewusst ist, sie jedoch nicht klar artikulieren können – und wohl oft auch nicht wollen. Die Menschen unserer Gesellschaft fragen sich immer weniger, was sie gestalten, wie sie zu einem guten Zusammenleben beitragen können. Wir brauchen dringend Menschen, die nicht nur Zeichen setzen, sondern wieder vermehrt Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen, der Gesellschaft auch etwas zurückgeben. Damit Geben und Nehmen wieder in ein anderes Gleichgewicht kommen.

JOHANNES REINHARD, HÜNIBACH

REFORMIERT. 7./2014

ASTRONOMIE. Sind wir im All wirklich ganz allein?

WO KOMME ICH HER?

Nun weiss ich zwar noch nicht, ob es ausserirdisches Leben gibt – oder nicht. Aber eines weiss ich, nämlich wo ich herkomme: «Alles Leben auf der Erde stammt ja von der Urzelle Luca ab – vom Geisseltier über den Elefanten bis zu uns Menschen.» Damit wäre das klar und deutlich gesagt – ohne Wenn und Aber – von Frau Altwegg, einer hochgebildeten Astrophysikerin, die es bestimmt wissen muss.

JÜRGEN U. KESSLER

WAS ÄNDERT SICH?

Kein seriöser Astronom wird «nach den Theologen rufen», kein erst zu nehmender Theologe behaupten, er könne auch nur das Geringste zur Weltraumforschung beitragen. Und ändert sich für Gottesgläubige etwas, wenn ausserirdisches Leben nachgewiesen wird?

BERNHARD GNÄGI-APOLLONI

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.



Israel/Palästina: Trennende Mauer

verheissenes Land, ist ihm dann auf die Schulter zu klopfen? Wurdennicht die Juden mit Verweisen auf die Bibel als vernichtungswürdig eingestuft? Wurde nicht das Apartheidregiment in Südafrika mit biblischen Argumenten gerechtfertigt? Ich meine, dass das Verheissungsargument unbedingt ausgedient haben sollte! Dafür hinsehen, sich möglichst neutral informieren. Nur das bringt uns dem von Jesus proklamierten Friedensreich etwas näher. Ich habe in Palästina gearbeitet und Haarsträubendes an Unrecht seitens der israelischen Armee und Siedler gesehen.

ERNST SCHMID, RÜTI

REFORMIERT. 7./2014

DEMOKRATIE. Ein Plädoyer gegen das «Zeichensetzen» an der Urne

POLEMISCH

Der Beitrag strotzte von Polemik und Einseitigkeit. Viele Aussagen waren politisch motiviert. Die Zeit-

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Ganesh Chaturti. Hindus und Jains laden ein, mit ihnen das Fest des Gottes Ganesh zu feiern. **7. September, ab 12 Uhr,** Kipferhaus Hinterkappelen. Info: www.marathimandal.ch

Mittelalter. Zwei kostenlose Führungen in der Dauerausstellung: «Der Totentanz von Niklaus Manuel – ein Spiegel der Gesellschaft im Spätmittelalter» mit Gabriele Moshhammer. **7. September, 11–12 Uhr.** «Wenn der schwarze Tod droht – die Pest in Bern» mit Ursula Schweizer. **21. September, 11–12 Uhr,** Historisches Museum Bern 031 350 77 11/info@bhm.ch

Ecopops Fussabdruck. Die Schweiz lebt auf zu grossem Fuss. Mit welchen politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Schritten wäre dies zu ändern? Aus feministisch-friedenspolitischer Sicht werden diese Fragen aufgegriffen. Was kann und muss die Schweiz zur Lösung globaler Umweltprobleme beitragen, ohne neue Ungleichheiten zu schaffen? Es diskutieren: Jeannette Behringer, Politologin und Ethikerin; Pierre-Alain Niklaus, Geologe, Sozialarbeiter, und Annemarie Sancar, Gender- und Entwicklungsfachfrau (Leitung: Gabriele Neuhaus, Journalistin). **16. September, 19 Uhr,** Kornhausforum Bern.

Mangel statt Überfluss. Lese- und Gesprächsgruppe zu Fragen des Wirtschaftswachstums und möglicher Alternativen. Eine Gruppe von Interessierten trifft sich zur Lektüre und Besprechung von Literatur zum Themenkreis Wirtschaftswachstum und Décroissance, Verschleiss und Verknappung von natürlichen Ressourcen, Umgang mit Energie, Suche nach zukunftsfähigen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen. **18. September, 15.30–17.30,** Arbeitskreis für Zeitfragen, Ring 3, Biel. Info: 032 323 75 02

Taizé Abendgebet. Stille – meditative Gesänge – Bibelworte. Seit über zehn Jahren gibt es diese Feiern. Das Gebet folgt genau der Form, wie es in Taizé gefeiert wird. **Jeweils am ersten Sonntag im Monat, 20 Uhr,** Nydeggkirche Bern.



Lehrer Gilbert Hirschi

EIN FILM ZUM THEMA SCHULE

Là-haut sur la montagne ... war einst ein Schulidyll

Eine Gesamtschule auf rund 1150 Meter, zuhinterst im Neuenburger Jura. 41 Jahre lang war Gilbert Hirschi hier Dorflehrer. Und ausserdem Schulbusfahrer, Skiinstruktor, Tröster, Motivator, väterliche Vertrauensperson. Dann kam der Entscheid, die Schule aus Spargründen zu schliessen. Ein Dorf kämpfte und verlor. Schüler und Schülerinnen zwischen sechs und zwölf wurden ins Tal zur Schule geschickt. Der Schweizer Filmmacher Yves Yersin («Les petites fugues») hat Lehrer Hirschi und seine Kinder ein Jahr lang begleitet. Hat mit ihnen gerechnet, gesungen, geturnt und sie in die Landschulwoche begleitet. Entstanden ist ein rührender und nachdenklich stimmender Film, der auch kritische Fragen aufwirft: Muss immer alles nach Leistung, Aufwand und Ertrag, nach Kalkulation und Buchhaltung ausgerichtet und entschieden werden? Ist Schule nicht dort am besten, wo Lehrpersonen frei, autonom und manchmal ein bisschen anarchistisch sein dürfen? RJ

FILMMATINEE am Samstag, 6. September, 9.30 Uhr, im Kino des Berner Kunstmuseums (Hodlerstrasse 8). Gezeigt wird der mehrfach ausgezeichnete Schweizer Dokumentarfilm «Tableau noir». Eintritt frei, Platzzahl beschränkt! Anmeldung unbedingt erforderlich unter event.bern@reformiert.info oder 031 398 18 20 (Mo–Do)

KURS

Kirchenführungen. Interessierte Laien erhalten an sechs Kurstagen das Rüstzeug, um gastfreundlich durch die Kirche zu führen (Kursleitung: Anja Kruyssse, Theologin und Ausbilderin, und Sigrid Wübker, Theologin). **Samstags, 9–17 Uhr, von September 2014 bis April 2015.** Infos: anja.kruyssse@refbejuso.ch, sigrid.wuebker@refbejuso.ch

AUSSTELLUNG

Sandbilder. Unter dem Motto «Teile des Ganzen» zeigt der junge Berner Künstler Stephan Ruch seine kulturübergreifenden Sandart-Werke. Der Künstler stellt seine Sandkunst in diesem Jahr erstmals auch an einer internationalen Kunstmesse in Rotterdam aus. Zeitgleich findet die Ausstellung im Emmental statt. **Bis 18. Oktober,** Kirchgemeindehaus Langnau. www.sand-art.ch

STUDIENREISE

Kraft der Utopie. Philosophischer Retreat an der Adriaküste Kroatiens, im Städtchen Brsec. Leitung Mike Roth und Detlef Staude. «Mit von der Partie sind Marx & Engels, Nietzsche, Adorno & Horkheimer, Foucault und – Sie?». **Vom 2. bis 6. Oktober.** Kosten: 450€. Anmeldung bis 5. September. Infos: www.philocom.ch

RADIO

Die Wanderpfarrerin. Wenn die Menschen nicht mehr in die Kirche gehen, dann kommt Hetty Overeem zu ihnen. «Kirche auf dem Weg» nennt sich das. Die Frau zieht mit Esel und Hund, einem Tipi und einem Wagen durchs Waadtland. Dabei begegnet sie den unterschiedlichsten Menschen und spricht mit ihnen über den Glauben. **21. September, 8.30, SRF 2 Kultur.**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info**
Redaktion: BE: Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel)
AG: Thomas Illi (ti), Anouk Holthuisen (aho)
GR: Reinhard Kramm (rk), Rita Gianelli (rig)
ZH: Felix Reich (frm), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl (sah), Käthi Koenig (kk), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 708 097 Exemplare
reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «reformiert.bern jura solothurn» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben. Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg BE
Auflage Bern: 321 885 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13 Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23 **redaktion.bern@reformiert.info**
Geschäftsstelle: Postfach 312, 3000 Bern 13; Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23 **verlag.bern@reformiert.info**
Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; **info@koedia.ch; www.koedia.ch**
Abonnemente und Adressänderungen: Schlaefli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35 **abo.reformiert@schlaefli.ch**
 Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf **info.reformiert@schlaefli.ch**



TIPPS



Zahnkontrolle am Verdingkind



Altes Ehemedaillon



Reigen auf der Heimwiese

BALLENBERG

VERDINGT, PLATZIERT UND AUSGEGRENZT

Im Bauernhaus aus Ostermundigen reden ehemalige Verding- und Heimkinder. Das Haus ist Teil des Freilichtmuseums Ballenberg, die Tondokumente sind Zeitzeugnisse, die der Verein Geraubte Kindheit zusammengestellt hat. Sie bilden den Kern einer Wanderausstellung. **HEB**

VERDINGKINDER REDEN. Freilichtmuseum Ballenberg, «Bauernhaus Ostermundigen», bis 31. Oktober

JÜDISCHES MUSEUM

LIEBE, PARTNERSCHAFT UND ZWEISAMKEIT

Partnerschaft und Liebe sind der Treibstoff der Menschheit. Wie ging und geht man im Judentum damit um? Wo finden jüdische Menschen passende Partnerinnen und Partner? Wie bringen sie eigene Wünsche mit der Tradition in Einklang? Eine Ausstellung zeigt Antworten. **HEB**

GESUCHT GEFUNDEN. Partnerschaft und Liebe im Judentum, Jüdisches Museum Basel, vorerst bis Anfang 2016

SCHULMUSEUM BERN

ARME, UNGENORMTE UND SCHWIERIGE

Ursprünglich regierten im Schloss Köniz die Landvögte. Später schwangen Betreuer und Pädagogen das Szepter: 1837 wurde das Haus zur Erziehungs- und Arbeitsanstalt. Eine Ausstellung zeigt, wie man im Lauf der Zeiten mit Armen, Ungenormten und Schwierigen umging. **HEB**

DAHEIM IM SCHLOSS. Sonderausstellung des Schulmuseums Bern in Köniz, bis 23. Dezember 2015

BILD: ZVG

BILDER: ZVG / BILD LINKS: PAUL SEIN



Ihre Klausen sind klein und ihr Gewand nach eigenen Entwürfen geschneidert: Schwester Benedikta

Die Einsiedlerin, die Begegnungen liebt

PORTRÄT/ Seit Juli lebt und wirkt Schwester Benedikta als Eremitin in der Verenaschlucht in Solothurn. Einsam ist es hier aber ganz und gar nicht.

Donnerstagnachmittag in der Verenaschlucht. Schwester Benedikta lächelt in die Kamera des «reformiert.»-Fotografen. Sie ist ganz ruhig, obwohl zwei Meter neben ihr vierzehn Personen einer Reisegruppe stehen und ihr unverhohlen zuschauen. Als eine der Umstehenden auf sie zukommt, lässt sie sich bereitwillig auf ein Gespräch ein. Das ist Benediktas Grundsatz: Wenn sie nicht in ihrer Klausen ist, einem an den Fels angebauten windschiefen Häuschen, wenn sie nicht betet oder in einem Seelsorgegespräch ist, darf jeder und jede sie ansprechen. «Zur eremitischen Spiritualität gehört die Gastfreundschaft», erklärt sie.

ZUHÖREN. Seit zwei Monaten lebt die 51-Jährige in der Verenaschlucht bei Solothurn, einem beliebten Ausflugsziel. Sie habe sich den Trubel so vorgestellt, sagt sie, und nein, er störe sie nicht. «Warum soll ich mich von den Ausflüglern abgrenzen? Ich freue mich über die Begegnungen mit Menschen.» Sie erzählt von vielen «guten Gesprächen», von Menschen, die ihr das Herz mit kleinen und grossen Sorgen ausschütten.

Sie selbst höre dabei vor allem zu, wolle nicht in erster Linie Ratschläge erteilen.

BETEN. Die Eremitin, die schon in ihrem bürgerlichen Leben sozial engagiert war (s. Kasten), hat keine Berührungsängste. Es komme sogar immer wieder vor, dass Menschen sie spontan umarmen würden, berichtet sie. Aber eine Herausforderung sei es schon, sich in der Schlucht «dem Leben des Gebets» zu widmen. Denn dafür ist die Bernerin ja auch hierhergekommen.

Den Ruf dazu, so beschreibt sie es, hat sie schon seit Langem gespürt, als sie noch Familienfrau war. «Ich wollte und konnte mir aber nicht vorstellen, meine Familie zu verlassen.» Als die Kinder volljährig waren und das Sehnen, das sie als Rufen Gottes empfand, immer dringlicher wurde, zog sie sich innerhalb der Familie zurück, betete, schaute kein Fernsehen mehr. Das rieb sich aber zunehmend mit dem Glaubensverständnis ihres ebenfalls gläubigen Mannes, sodass sie gemeinsam entschieden: «Wir geben einander frei.» Im Laufe dieses jahrelangen Prozesses konvertierte die

Schwester Benedikta, 51

heisst mit bürgerlichem Namen Franziska Sigel. Die gebürtige Bernerin führte fast zwanzig Jahre lang ein offenes Haus für Kinder und Jugendliche in schwierigen Lebenssituationen. Sie ist geschieden, Mutter von vier erwachsenen Kindern und Grossmutter. Seit 2011 lebte sie als Eremitin im Kanton Bern und im Kanton Graubünden, bevor die Bürgergemeinde Solothurn sie aus 119 Bewerbungen als neue Einsiedlerin für die Verenaschlucht wählte.

Reformierte zum Katholizismus, zu dem sie sich wegen der Betonung der Mystik und der Liturgie hingezogen fühlte.

ARBEITEN. Und nun lebt sie in der Verenaschlucht. «Damit ich für die Menschen präsent sein kann, muss ich mich immer wieder zurückziehen», sagt die Einsiedlerin. Ihr Tag beginnt um fünf Uhr mit dem Frühgebet. Dreimal täglich spricht und singt sie ein öffentlich zugängliches Gebet. Und in der Nacht ist Schweigezeit. Daneben erledigt sie profane Dinge: Sie öffnet, schliesst, putzt und pflegt die Martinskapelle, die Verenakapelle und die Felsgrotte, die zur Einsiedelei gehören, und säubert den Schluchtweg.

Mittlerweile ist es Abend geworden, die Schlucht ist ruhig und kühl. Die Einsiedlerin fröstelt ein wenig in ihrem blauen Gewand, das sie selbst zusammengestellt hat. Sie fühle sich manchmal so, wie sie sich als junge Mutter gefühlt habe, erzählt sie. «Am Abend bin ich oft unglaublich müde, aber am Morgen wache ich mit einer riesigen Freude auf, wieder für die Menschen da sein zu dürfen.» **SABINE SCHÜPBACH**

GRETCHENFRAGE

BEAT MEINER, FLÜCHTLINGSHILFE

«Wir könnten eine Flüchtlingsfamilie aufnehmen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Meiner?
Ich finde, dass jeder nach seiner Fassung selig werden soll. Der Mensch sehnt sich nach Erklärung, wie die Welt entstanden und wie er in diese gekommen ist. Und dann soll das Ganze ja auch noch einen Sinn ergeben. Da kann Glaube sicher Hilfe bieten. Traurig ist, dass Menschen im Namen der Religion bis heute auch immer wieder fürchterliche Verbrechen gegen die Menschlichkeit begehen.

Krieg, Vertreibung und traurige Fluchtgeschichten beschäftigen Sie als Generalsekretär der Schweizerischen Flüchtlingshilfe Tag für Tag: Was gibt Ihnen da Kraft?
Es ist für mich ein Glück, eine berufliche Tätigkeit auszuüben, bei der ich für Menschen in Not etwas Positives bewirken kann. Kraft schöpfe ich aber auch in der Familie und bei lieben Freunden.

Seit dem Zweiten Weltkrieg waren noch nie so viele Menschen auf der Flucht: Ist das für Sie kein Grund zum Verzweifeln?
Zum Verzweifeln ist es, dass es einigen wenigen Mächtigen immer wieder gelingt, die Menschen gegeneinander aufzuhetzen. Es macht mich deshalb sehr zornig, wenn Politiker hierzulande versuchen, mit der Asylthematik Stimmung zu machen. Von einem verantwortungsvollen Politiker erwarte ich vielmehr, dass er uns daran erinnert, dass sich die Stärke einer Gesellschaft daran misst, wie sie mit den Schwächsten umgeht.

Sie selbst rufen die Bevölkerung dazu auf, Flüchtlinge, die sicher in der Schweiz bleiben können, bei sich zu Hause einzuquartieren. Gehen Sie mit gutem Beispiel voran?
Sobald Bern, mein Wohnkanton, die Privatplatzierung zulässt, werden wir das versuchen. Ich wohne in einem Haus mit elf Parteien: Wir könnten eine Flüchtlingsfamilie aufnehmen – und auf dem Weg in die Selbstständigkeit begleiten.

Tun die Kirchen genug in der Asylfrage?
Es gibt sehr engagierte Kirchenleute, die Asylsuchenden und Flüchtlingen helfen. Ich vermisse aber ein dezidiertes Wort der Kirchenoberen: Sie sollten uns Mut machen, Flüchtlinge in grosser Zahl aufzunehmen. **INTERVIEW: SAMUEL GEISER**



Beat Meiner, 60

ist Generalsekretär der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH), des Verbands der Flüchtlingshilfswerke – darunter auch Heks und Caritas.

BILD: ANNETTE BOUTELLIER

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

KIRCHENFEST IN BERN

HIMMLISCHE STADT – IRDISCHE KIRCHE

Arenadiskussion mit Sonja Hasler in der Französischen Kirche, Mandala-Legen auf dem Münsterplatz, Singen in der Nydeggkirche, Brotteilen nach dem Festgottesdienst im Münster am Sonntagmorgen: Am ersten Kirchenfest in der Stadt Bern (29./30./31. August) gibts wirklich für jeden und jede etwas. Auch «reformiert.» ist präsent: Am Samstag zwischen 12 und 16 Uhr empfangen wir im Gemeindesaal der Französischen Kirche (Eingang Predigergasse 3)

Berner Prominenz. Nacheinander (immer zur vollen Stunde) werden auf dem roten Sofa interviewt: Katrin Altwegg (Kometenforscherin), Bänz Friedli (Journalist, Hausmann), Christoph Neuhaus (Regierungsrat, Kirchendirektor), Sara Stalder (Konsumentenschützerin) und Janina Hofer (Kickboxerin und Religionslehrerin). Dazwischen (jeweils zur halben Stunde): «Luther erklärt die Welt». Der reformierte Visper Pfarrer Tilmann Luther ist Europameister im Stegreifreden. **RJ**

PROGRAMM: Sämtliche Anlässe in der Übersicht auf www.kirchenfest.ch